

DIRK KEMPER  
ALEKSEJ ŽEREBIN  
IRIS BÄCKER (HRSG.)

EIGEN- UND  
FREMDKULTURELLE  
LITERATURWISSENSCHAFT

WILHELM FINK

Schriftenreihe  
des Instituts für russisch-deutsche Literatur- und  
Kulturbeziehungen an der RGGU Moskau

herausgegeben von

Dirk Kemper

Band 3 · 2011

Dirk Kemper, Aleksej Žerebin, Iris Bäcker (Hrsg.)

# Eigen- und fremdkulturelle Literaturwissenschaft

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, München  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5020-3

# Inhalt

Vorwort .....	9
<i>Dirk Kemper, Aleksej I. Žerebin, Iris Bäcker: Einleitung</i> .....	11
1. Begriffbestimmung ‚eigen-‘, und ‚fremdkultureller Literaturwissenschaft‘	
1.1 Hermeneutische Definition (Steinmetz, Ricoeur) .....	12
1.2 Funktionale Definition (historische Genese der Differenz ‚eigen‘/ ‚fremd‘; Goethes weltliterarische Kommunikation; fremdkulturelle Beobachtungsinstanz) .....	19
1.3 Wissenschaftstheoretische Definition (Žerebin: Theorie der Auslandsgermanistik) .....	38
2. Zusammenfassung der Beiträge. ....	44
*	
<i>Monika Schmitz-Emans: Bilderstreite und Bildvergleiche: Überlegungen zur vergleichenden Perspektivik der Komparatistik</i> .	67
<i>Lothar Ehrlich: Goethes Weltliteratur-Konzept und die „fremdkulturelle“ Interpretation</i> .....	79
*	
<i>Ekaterina E. Dmitrieva: Briefe eines russischen Reisenden. Nikolaj M. Karamzins erster Reisebrief (eigenkulturelle Analyse)</i> ..	103
<i>Dirk Kemper: Sterne, Goethe, Ossian. Zur Evokation eines europäischen Rezeptionsrahmens in Nikolaj M. Karamzins erstem Reisebrief (fremdkulturelle Analyse)</i> .....	119
<i>Larissa N. Polubojarinova: „Brüderlichkeit“ zwischen Text und Körper. Versuch einer „eigenkulturellen“ Interpretation des Kapitels <i>Bekenntnisse eines flammenden Herzens. In Versen aus den Brüdern Karamazov</i> von Fëdor Dostoevskij (Kap. 1.3.3)</i> .....	145

<i>Dirk Kemper</i> : Die Karamazovs gegen Schiller und Kant. Zur De- konstruktion des deutschen Idealismus in Dmitrij Karama- zovs <i>Beichte eines heißen Herzens. In Versen</i> (fremdkultu- relle Analyse) .....	161
*	
<i>Natalija A. Bakši (Bakshi)</i> : Robert Walsers <i>Der Gehülfe</i> im russi- schen Kontextsystem des ‚kleinen Menschen‘ .....	179
<i>Nikolaj T. Rymar'</i> : Die Poetik des Ekstatischen und der Realismus des 19. Jahrhunderts: Nikolaj Gogol's <i>Der Mantel</i> und Franz Grillparzers <i>Der arme Spielmann</i> .....	199
<i>Nina S. Pavlova</i> : Archaischer Code in Rilkes Dichtung ( <i>Das Stun- den-Buch</i> ) .....	221
<i>Larissa N. Polubojarinova</i> : Russisches Sektierertum als Motiv und Intertext. Ivan Turgenevs <i>Ein König Lear der Steppe</i> , Leo- pold von Sacher-Masochs <i>Die Gottesmutter</i> und <i>Die silber- ne Taube</i> von Andrej Belyj .....	235
<i>Iris Bäcker</i> : Die existentielle Unbehaustheit der Čechov'schen <i>Drei Schwestern</i> . Zum Wertestatus der Textrealität in der russischen Kultur .....	251
<i>Aleksej I. Žerebin</i> : Subjekt der Moderne: Hugo von Hofmannsthals <i>Chandos-Brief</i> und die russische Philosophie der konkreten All-Einheit .....	281
<i>Andreas F. Kelletat</i> : Zwischen eigenen und fremden Kontextsys- temen. Interkulturelle Lesarten zu Manfred Peter Heins Ge- dicht <i>Niemandsname</i> (1985) .....	297
*	
<i>Silvio Vietta</i> : Ivan Turgenevs <i>Väter und Söhne</i> . Fremdsprachliche Lektüre eines großen europäischen Romans .....	321

Inhalt	7
<i>Aleksandr V. Belobratov: Elias Canettis Roman Die Blendung. Russische Lektüren</i> .....	339
*	
<i>Vladimir K. Kantor: Vladimir Solov'ëv contra Friedrich Nietzsche</i>	359
VERZEICHNIS DER BEITRÄGER .....	375
PUBLIKATIONSREIHE .....	383





## Vorwort

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die im November 2006 am Thomas Mann-Lehrstuhl für Deutsche Philologie an der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften (RGGU) in Moskau stattfand. Der Lehrstuhl sowie seit 2008 das „Institut für russisch-deutsche Literatur- und Kulturbeziehungen“ werden gemeinsam von der RGGU und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) getragen und verfolgen die Zielsetzungen, innovative germanistische Studienangebote zu entwickeln (seit 2008 der Master-Studiengang „Literaturwissenschaft international: deutsch-russische Transfers“ gemeinsam mit der Universität Freiburg), ferner als landesweit agierendes Qualifikationszentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs in der Russischen Föderation zu wirken und schließlich Forschungsimpulse zu setzen, die für den deutsch-russischen Wissenschaftsaustausch relevant sind. Letzterem diene das Kolloquium 2006, das sich nicht nur einem methodologischen Grundlagenproblem der Literaturwissenschaft widmete, sondern damit verbunden auch eine methodologische Perspektive für die Auslandsgermanistik aufzeigen wollte.

Diese Aufgabenstellung begründet zunächst die Ausführlichkeit der Einleitung. In der Druckfassung geht der Band jedoch über die Dokumentation der Tagungsergebnisse hinaus. Die Herausgeber konnten mit Monika Schmitz-Emans und Lothar Ehrlich weitere Autoren für zwei Grundlagenartikel gewinnen, die die erste Gruppe von Beiträgen bilden. In einer zweiten werden zwei Parallelanalysen zu Karamzin und Dostoevskij präsentiert, die ebenso Differenz wie Anschlussfähigkeit und Kompatibilität eigen- und fremdkultureller Textzugänge verdeutlichen sollen. Eine dritte Gruppe bilden fremdkulturelle Fallstudien, die in unterschiedlicher Weise die Funktionalität fremdkultureller Literaturwissenschaft ausweisen. Selbstverständlich kann das hier vorgeschlagene Konzept von fremdkultureller Literaturwissenschaft nicht unwidersprochen bleiben, und so begrüßen es die Herausgeber, dass mit den Beiträgen von Silvio Vietta und Aleksandr Belobratov in der vierten Gruppe implizite wie explizite Kritik bereits in diesem Band geübt wird. Den Abschluss bildet ein Beitrag, der die fremdkulturelle Zugangsweise über den philologischen Gegenstandsbereich hinaus auf den der Philosophie überträgt, so wie dies auch für weitere Disziplinen denkbar wäre.

Der Band erscheint in der Publikationsreihe des Thomas Mann-Lehrstuhls und des „Instituts für russisch-deutsche Literatur- und Kulturbeziehungen“ an der Geisteswissenschaftlichen Universität Moskau (RGGU), die teils im Moskauer Verlag „Stimmen der slavischen Kultur“, teils im Münchener Wilhelm Fink-Verlag erscheint. Das abschließende

Reihenverzeichnis informiert über Publikationsstand und Publikationsplan der Reihe.

Der besondere Dank der Herausgeber gilt Rektorat und Dekanat der RGGU auf der einen Seite, dem DAAD auf der anderen, die die Durchführung der Tagung sowie die Drucklegung des Bandes vielfältig gefördert haben.

## Einleitung

Was mit den Begriffen der ‚eigenkulturellen‘ und ‚fremdkulturellen Literaturwissenschaft‘ gemeint ist, lässt sich in unterschiedlichen Zusammenhängen beschreiben.

In einer vorläufigen *hermeneutischen Definition* meint der Begriff der fremdkulturellen Literaturwissenschaft die Rezeption eines literarischen Textes in einem ihm fremden literarisch-kulturellen Verstehenshorizont oder Rezeptionskontext, also beispielsweise die Rezeption des Schiller’schen *Don Carlos* in den Schriften der Französin Germaine de Staël-Holstein oder bei dem Schotten Thomas Carlyle. Beide haben aus dem literarischen System ihrer Kulturkreise heraus das Schiller’sche Drama bewusst anders beschrieben, als es ein deutscher Rezipient aus dem deutschsprachigen literarischen System heraus getan hätte. Beide sind sich zudem ihrer kulturspezifischen beziehungsweise kulturdifferenten Zugangsweisen zu Schillers Text durchaus bewusst und suchen ihren fremdkulturellen Beschreibungs-, Deutungs- und Wertungsansatz gar nicht zu verbergen.

Die *funktionale Definition* ‚fremdkultureller Literaturwissenschaft‘ nimmt sich demgegenüber komplizierter aus, weil sie vieles voraussetzt, was hier erst noch entwickelt werden soll. Sie kann nur historisch entfaltet werden, indem man das Verhältnis von Literatur und moderner, ungefähr mit der Französischen Revolution einsetzender Literaturgeschichte beleuchtet und dabei das unausgesprochene, aber höchst wirkungsvolle Bestätigungsverhältnis zwischen beiden in den Blick nimmt. Wir werden dieses Verhältnis als *Affinitätspakt* beziehungsweise *Affinitätsfalle* beschreiben und zu erklären suchen, warum Goethe dagegen das Verfahren fremdkultureller Literaturwissenschaft, das einen wesentlichen Teil seines Konzepts von weltliterarischer Kommunikation ausmacht, in Stellung brachte.

Schließlich kann man ‚fremdkulturelle Literaturwissenschaft‘ auch von einem *wissenschaftstheoretischen* Standpunkt aus erläutern, indem man den Begriff benutzt, um das Verhältnis der so genannten Inlandsgermanistik<sup>1</sup> zu den vielfältigen Auslandsgermanistiken zu beschreiben. Unter diesem Gesichtspunkt dient die Rede von ‚fremdkultureller Literaturwissenschaft‘ dazu, das spezifische Leistungsvermögen von Auslandsgerma-

---

<sup>1</sup> Gemeint ist zumeist nur die deutsche Germanistik, wobei deren Verhältnis zur österreichischen Germanistik (oder Austriazistik?) und schweizerischen (oder Helvetistik?) ausgeblendet bleibt.

nistiken und das Funktionieren der germanistischen Literaturwissenschaften als international agierender Wissenschaft zum beschreiben, sodass nicht einfach die Inlandsgermanistik zu Maß aller Dinge für jede außerhalb des deutschsprachigen Gebiets betriebene Wissenschaft von der deutschen Literatur erhoben wird.

Damit sind drei Herangehensweisen an unseren Gegenstand skizziert, die zunächst sorgfältiger Ausführung und Erläuterung bedürfen.

## 1. Begriffsbestimmung ‚eigen-‘ und ‚fremdkultureller Literaturwissenschaft‘

### 1.1 Hermeneutische Definition (Steinmetz, Ricoeur)

Horst Steinmetz gebührt das Verdienst, Ansätze zu einer Theorie „fremdkultureller Interpretation“ zu Beginn der neunziger Jahre entwickelt zu haben.<sup>2</sup> Anknüpfend an die Ergebnisse der Rezeptionstheorie, verabschiedet er programmatisch diejenige Vorstellung von Interpretation, die ihr Ziel darin definiert, einen ‚ursprünglichen‘, ‚adäquaten‘ oder ‚richtigen‘ Textsinn, der irgendwie dem literarischen Text durch dessen Verfasser eingeschrieben sei, zu ‚entdecken‘ oder ‚offen zu legen‘. Salopp gesprochen, verwirft er das Dornröschen-Modell der Literaturwissenschaft, das sich den Textsinn als die schlafende Schöne im Turm vorstellt, während es dem philologischen Ritter aufgegeben sei, die Dornenhecke zu durchschlagen und die Schlafende wachzuküssen. Weiter auf dem etablierten Boden der Rezeptionstheorie bleibt Steinmetz mit dem Gegenmodell, dass die Sinnkonstitution als Ergebnis des Rezeptionsprozesses auffasst, als etwas, das erst durch das Zusammenwirken von Text und „Referenz- oder Verstehensrahmen“<sup>3</sup> des Lesers entsteht. In diesem Sinne kann es nicht Ziel der Interpretation sein, den ‚einen‘ und ‚begrenzten‘ Textsinn offen zu legen, sondern eine Facette des möglichen und prinzipiell unbegrenzten Bedeutungspotentials des Textes zu realisieren. Je nach herangetragenem Referenz- oder Verstehensrahmen fällt das Ergebnis anders aus, was eben die unaufhebbare Pluralität von Interpretationen ein und desselben Texts nach sich zieht.

Spezifischer wird seine Argumentation, wenn Steinmetz begründet, warum der Umgang mit Texten auf diese Art nicht der Willkür preisgegeben werde und die Wissenschaft vom Umgang mit Texten sich nicht selbst unterminiere. Sein erstes Argument betrifft den Status eines Textes, der eben ohne Kontakt mit einem Referenz- oder Verstehensrahmen

<sup>2</sup> Vgl. dazu Steinmetz 1993.

<sup>3</sup> Steinmetz 1993: 84.

„stumm“<sup>4</sup> bleibe. Illustrativ und erhellend mag hier eine Analogie à la Kant sein: Unabhängig von jedem Referenz- oder Verstehensrahmen wäre der Text so etwas wie das «Ding an sich»; ein theoretisches Konstrukt, das in der Erfahrung jedoch nie gegeben ist, da jede Wahrnehmung eines Textes im Lichte eines Referenz- oder Verstehensrahmens geschieht, wie auch immer dieser beschaffen sein mag.

Sein zweites Argument für die Legitimation der Konfrontation von literarischen Texten mit Referenz- oder Verstehensrahmen, die durch den Leser an ihn herangetragen und nicht vom Text selbst determiniert werden, leitet Steinmetz aus der Theorie Paul Ricoeurs über den unterschiedlichen Status von mündlichen, schriftlichen und literarischen Texten ab. Ricoeur beschreibt die elementare kommunikationstheoretische Veränderung, die bei der schriftlichen Fixierung einer ursprünglich mündlichen, situations- beziehungsweise kontextabhängigen Kommunikationsäußerung vonstatten geht, als Prozess der „Dekontextualisierung“. Alle situativen, auch nonverbalen Kommunikationsaspekte der mündlichen Redesituation werden tendenziell ausgeblendet, die aktive Rolle von Sprecher und Hörer wird rudimentär. Der Briefempfänger bedarf des unmittelbaren visuellen und akustischen Kontakts mit dem Briefschreiber nicht mehr, um die Mitteilung rezipieren zu können, und auch der Leser eines Goethe-Briefes ist im historischen Abstand von zweihundert Jahren nicht mehr auf die Teilhabe an der ursprünglichen Schreib- oder Kommunikationssituation angewiesen. Beide, der ursprüngliche Adressat wie der spätere Leser, bedienen sich desselben Verfahrens, um ein Verständnis des Briefes möglich zu machen, nämlich des der ‚Rekontextualisierung‘, der Konfrontation des Texts mit dem *eigenen* Referenz- oder Verstehenskontext. Das dies dem späteren Leser, der eine große historische Distanz zu überbrücken hat, schwerer fallen mag als dem ursprünglichen Adressaten, erscheint zwar unbestreitbar, doch ändert es prinzipiell am Verfahren der Rekontextualisierung nichts. Daraus folgt – und darin liegt der entscheidende Aspekt im Lichte unserer Problematik –, „dass der Text auch in *anderen* als der originären Kontextsituation rezipiert werden kann“.<sup>5</sup>

Extrem gesteigert wird diese Dekontextualisierung schriftlicher Kommunikation nach Ricoeur nochmals bei literarischen Texten, und zwar bis zur prinzipiellen Kontextlosigkeit. Gemeint ist damit keineswegs, dass literarische Texte ohne Referenz- oder Verstehenskontext rezipiert werden könnten, sondern lediglich, dass der literarische Text nicht nach einem *bestimmten* Rezeptionskontext verlangt. Anders wäre die Möglichkeit der fortgesetzten Rezeption in verschiedenen Jahrhunderten und unterschiedlichen kulturellen Formationen gar nicht zu erklären.

---

<sup>4</sup> Steinmetz 1993: 84.

<sup>5</sup> Steinmetz 1993: 85.

Was aber auf der diachronen Ebene gilt, dass nämlich die Texte von *Ilias* und *Odyssee* auch nach zweitausend Jahren noch produktiv rezipierbar sind, indem sie mit immer neuen Referenz- oder Verstehensrahmen in Berührung gebracht werden, muss vice versa auch auf der synchronen gelten. Europäische Bestseller wie Goethes *Werther* oder Madame de Staëls *De l'Allemagne* waren und sind in den Referenz- und Verstehensrahmen unterschiedlichen Kulturen verstehbar. Die Rezeption im eigenkulturellen System auch großer historischer Distanz hat dabei keinen prinzipiell anderen Status als die der fremdkulturellen in einem anderen nationalen Kultursystem. Grundsätzlich, so Steinmetz, bestehe die freie „Wahl des Kontextes“<sup>6</sup> – vor allem für den privaten Abenteuerleser.

Diese Überlegungen weisen keineswegs eine fremdkulturelle oder – wie auch immer definierte – „interkulturelle“ Interpretation als besonderes Verfahren aus, schon gar nicht als Königsweg der Textinterpretation, sie belegen vielmehr nur die prinzipielle Gleichartigkeit eines eigen- und fremdkulturellen Textzugangs. Ob nun Goethe, Madame de Staël oder Thomas Carlyle über Schillers *Don Carlos* schrieb, sie alle bedienten sich desselben hermeneutischen Verfahrens, nämlich der Vermittlung von literarischem Text und je eigenem Referenz- oder Verstehensrahmen.

Selbstverständlich gilt dies auch für den Literaturwissenschaftler, der sich aus seinem eigenen, kulturell geprägten Referenz- und Verstehensrahmen heraus mit eigenkulturellen oder fremdkulturellen Texten beschäftigt. Für den zweiten Fall hält Steinmetz fest:

Mit dem Terminus *fremdkulturelle Interpretation* soll dagegen [im Unterschied zur interkulturellen Interpretation] das Übergewicht, das Primat des fremden kulturellen Referenzrahmens für den Akt des Interpretierens un-zweideutig hervorgehoben werden. [...] Was in der fremdkulturellen Interpretation zur Debatte steht, ist der Versuch, einen Text gewissermaßen *ohne Rücksicht* auf seine besondere *kulturelle Herkunft* mit Hilfe eines *fremdkulturellen Referenzrahmens* zu interpretieren oder auch zu rezipieren.<sup>7</sup>

Entstanden in einem theoretischen Umfeld, das die nationalphilologischen Grenzen der Philologien unter den Stichworten der ‚Interkulturalität‘ sowie des ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘ zu überwinden suchte, musste dieses Konzept einer fremdkulturellen Interpretation vor allem auf die Komparatistik und die Auslandsgermanistik wirken – und tat dies auch. Wie fremdkulturelle Interpretation in der Praxis aussehen kann, verfolgte zum Beispiel der russische Literaturwissenschaftler Aleksej Žerebin höchst aufschlussreich in Auseinandersetzung mit der Geschichte der Vergleichenden Literaturwissenschaft Russlands von Aleksandr Veselovskij bis Viktor Žirmunskij. Über Steinmetz hinaus kann er dabei zei-

<sup>6</sup> Steinmetz 1993: 88.

<sup>7</sup> Steinmetz 1993: 91.

gen, dass das implizite oder geheime Herantragen russischer Referenzrahmen an deutsche Texte immer schon zu einer „Art verkappter Komparatistik“<sup>8</sup> geführt habe – eine These, die wohl vice versa auch für andere Auslandsphilologien gilt.

\*\*\*

Diese Überlegungen von Steinmetz und Ricoeur bedürfen im Sinne des hier vertretenen Konzepts von eigen- und fremdkultureller Literaturwissenschaft einiger Präzisierungen und Weiterführungen.

Deren erste betrifft die Begriffe ‚Rahmen‘ beziehungsweise ‚Kontext‘, die von Steinmetz vor allem auf den Rezeptionsprozess bezogen werden. Davon zu unterscheiden ist zum einen der *Entstehungskontext* eines Texts, zum anderen der *kommunikative Kontext der ersten Publikation*.

Mit dem *Entstehungskontext* eines literarischen Texts wird das Arbeitsfeld der traditionellen Einfluss- und Quellenforschung, modern erweitert um die Intertextualitätsforschung bezeichnet. Analog zum Rezeptionsprozess könnte man hier von einem Zusammenwirken von *Textprojekt* und individuellem Referenz- oder Verstehensrahmen des Verfassers sprechen. Auch hier stehen Wirkungszusammenhänge an, die durch Gattungstraditionen, Stoff-, Motiv- oder Stiltraditionen et cetera gestiftet werden, seien diese nun durch individuelle Lektüren des Verfassers oder durch Kanonisierungen im Literatursystem oder sonst wie bedingt. Auch hier werden durch das Inbeziehungsetzen von Text und Kontextsystem Intertextualitätsstrukturen gestiftet und markiert.

Dem nahe verwandt, davon jedoch systematisch auf jeden Fall zu unterscheiden ist der *kommunikative Kontext der ersten Publikation*. Gegen Ricoeur/Steinmetz lässt sich einwenden, dass nicht nur mündliche, sondern auch literarische Texte einen ursprünglichen kommunikativen Kontext kennen, innerhalb dessen sie funktionierten. Literarische Texte sind kommunikative Akte komplexer Struktur, die im kommunikativen System ihrer Erstveröffentlichung auch kommunikativ *agieren*. Sie kommentieren, provozieren, polemisieren, bestätigen automatisierte Produktions- oder Rezeptionsgepflogenheiten oder deautomatisieren diese, kurz, sie handeln in einem kommunikativen System. Im Sinne der Sprachakttheorie vollziehen auch literarische Texte als komplexe Zeichen illokutive und perlokutive Akte.

Das so Umrissene markiert das Arbeitsfeld der historischen Kontextualisierung als eines der Standardverfahren der Literaturwissenschaften, das eben auf die Erhellung der kommunikativen Funktionsweise(n) eines lite-

---

<sup>8</sup> Žerebin 2004: 20.

rarischen Texts im literarischen Feld zum Zeitpunkt seiner Erstpublikation abzielt. Ob dies die ursprüngliche Kontextlosigkeit literarischer Texte im Sinne Ricoeurs grundsätzlich in Frage stellt, oder ob der kommunikative Kontext der Erstpublikation als erster „Fall“ in die Rezeptionsgeschichte einbezogen wird, mag an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Uns geht es zunächst um die systematische Unterscheidung von Entstehungskontext und kommunikativem Kontext der ersten Publikation.

Ricoeur und Steinmetz verfolgen aber überhaupt nicht die Absicht, die Existenz des Entstehungskontexts oder des kommunikativen Kontexts der ersten Publikation zu bestreiten, ihre hermeneutischen und wissenschaftstheoretischen Überlegungen zielen lediglich darauf ab, die normative Orientierung an diesen historischen Kontexten als dem einzig ‚richtigen‘ oder wissenschaftlich ‚adäquaten‘ Zugang zu einem literarischen Text zu bestreiten. Dass dem Abenteuerleser die Möglichkeit zu einer Vielzahl anderer Zugangsweisen zum literarischen Text offen steht, ist als Befund ohnehin evident. Interessanter wird die Frage im Hinblick auf den Literaturwissenschaftler. Ist er auf die historische Zugangsweise zum literarischen Text verpflichtet, und wenn ja, durch welche Autorität?

Eine Überlegung im Lichte der allgemeinen Wissenschaftstheorie mag hier hilfreich sein. Was Ricoeur/Steinmetz als „Referenz- oder Verstehensrahmen“, der den deutenden Zugang zu einem Text bestimme, beschreiben, kann wissenschaftstheoretisch als die Bildung einer Deutungshypothese gefasst werden. Aufgabe des Literaturwissenschaftlers wäre es dann, auf den ersten Schritt der Hypothesenbildung den zweiten der Hypothesenverifikation folgen zu lassen. Woher wir aber beispielsweise eine die Analyse anleitende Hypothese zu Goethes *Werther* nehmen, unterliegt dem Zusammenspiel von prinzipiell unendlich vielen Faktoren, die sich wissenschaftstheoretischer Systematisierung gänzlich entziehen. Ob es nun die besondere Vertrautheit mit der Forschungstradition war, die zu einer bestimmten Hypothese führte, oder aber die Lust an deren Provokation, ob nun die gründliche Rekonstruktion von zeitgenössischen Kontexten oder im Gegenteil die Rückprojektion aktueller Theoreme etwa des Genderdiskurses stimulierend wirkte, – für das Verfahren der Hypothesenbildung gibt es keine wissenschaftstheoretisch zwingende Anleitung. Die Phase der Hypothesenbildung, so der pointierte Schluss der Wissenschaftstheorie, gehöre deshalb in den *außer-* oder *vorwissenschaftlichen* Bereich, finde gleichsam im kreativen „boiling pot“ all dessen statt, was Hypothesenbildung beeinflussen könne.

Als wissenschaftstheoretischer Systematik zugänglich erweist sich allein die Phase der Hypothesenverifikation, in der auch der Literaturwissenschaftler Untersätze aus seiner Hypothese deduziert bis hin zu konkret überprüfbareren Beobachtungssätzen. Wenn ein Literaturwissenschaftler



beispielsweise von der Hypothese ausgeht, der *Werther* sei durchsetzt mit polemischen Angriffen auf den zeitgenössischen Diskurs der aufklärerischen Diätetik, deduziert er daraus Untersätze der Art, was dieser zeitgenössische Diskurs im einzelnen lehrte, und gewinnt schließlich so Beobachtungssätze, die am Text überprüfbar sind.

Die Umsetzung der Gedanken von Ricoeur/Steinmetz in den Diskurs der Wissenschaftstheorie bestätigt also zunächst deren These, dass es aus systematischen Überlegungen heraus unmöglich ist, eine bestimmte Zugangswise zu literarischen Texten als ‚richtig‘ oder ‚adäquat‘ zu privilegieren, und sie lenkt die Aufmerksamkeit vielmehr darauf, dass jede Deutungshypothese für sich weder Wert noch Wahrheit beanspruchen darf, dass vielmehr die Brauchbarkeit einer jeden Hypothese einzig und allein durch die Praxis der Hypothesenverifikation erwiesen wird.

Und dennoch lehrt jede Erfahrung mit der Germanistik oder Russistik, dass die universitäre Ausbildung zum Philologen auf die Einübung einer bestimmten Zugangswise zu literarischen Texten abzielt, und die Wissenschaftsgeschichte (als Sonderdisziplin der allgemeinen Rezeptionsgeschichte) arbeitet retrospektiv die historischen Wechsel von fachwissenschaftlich privilegierten Zugangswisen zu literarischen Texten auf. Dabei konzentriert sie sich vor allem auf das System der Privilegierungen solcher Zugangswisen, indem sie die Abhängigkeit der Zugangsprivilegierungen von übergeordneten Leitdiskursen aufzeigt. Es ist kaum eine Phase in der Geschichte der Germanistik auszumachen, in der diese ohne einen solchen Leitdiskurs von außen ausgekommen wäre. Zunächst waren es die frühen Formen des Historismus um 1800, die das philologische Interesse an der älteren deutschen Literatur anleiteten, dann die Theorie der Romantik in Verbindung mit der Philosophie des Idealismus; anschließend die Geschichtsphilosophie Hegels und ihre weiten Adaptionenformen in der Geistesgeschichte, parallel dazu im 19. Jahrhundert die Diskurse von Politik und Soziologie, bald in den Formen von Sozialismus und Marxismus, und so ließe sich ein weites Spektrum historisch nachweisbarer Leitdiskurse der Germanistik bis hin zur Theorie des Postkolonialismus in der Gegenwart ausweisen.

Der Zielpunkt dieser Überlegungen liegt in Folgendem und bestätigt wiederum Ricoeurs und Steinmetz' Hauptaussage, dass es nämlich keine ‚richtige‘ oder einzig ‚adäquate‘ Zugangswise zu literarischen Texten gebe: Gerade die Geschichtlichkeit von Zugangsprivilegierungen, ihrer ständigen Wechsel und die evidente Abhängigkeit von unterschiedlichen Leitdiskursen bestätigt nämlich, dass die jeweils von einer Philologie gelehrt und favorisierte Textzugangswise allein auf *Konventionen des Wissenschaftsbetriebs*, und nicht auf einer *hermeneutisch oder wissenschaftstheoretischen Notwendigkeit* beruht. Ob beispielsweise ein fremd-

kultureller Zugang zu einem literarischen Text als erkenntnisfördernd von einer Philologie privilegiert oder aber als textinadäquat verworfen wird, resultiert allein aus historischen Umständen, aus der jeweiligen wissenschaftsgeschichtlichen Konstellation. Wir werden uns mit diesem Aspekt der Geschichtlichkeit noch eingehend im Rahmen der funktionalen Definition fremdkultureller Literaturwissenschaft beschäftigen, wenn wir uns der ersten Privilegierung dieses Zugangs im Rahmen von Goethes Konzept der Weltliteratur zuwenden.

\*\*\*

Der große Wert der Überlegungen von Ricoeur und Steinmetz im Rahmen unserer Argumentation liegt also zunächst darin, theoretisch gleichsam Freiraum für fremdkulturelle Literaturwissenschaft geschaffen zu haben, auch wenn sich daraus noch kein praktikables Modell für die Praxis ableiten lässt. In dieser Grundsätzlichkeit vorgetragen, scheint das Konzept nämlich eine offene Flanke für den gängigen Einwand zu bieten, es öffne der Beliebigkeit von Textzugangsweisen Tür und Tor, wenn die kulturelle Geschichtlichkeit von literarischen Texten und ihrer ersten kommunikativen Funktionsweisen ausgeblendet werde.

Begegnen kann man diesem Einwand durch die Relativierung der Begriffe ‚eigenkulturell‘ und ‚fremdkulturell‘ im Hinblick auf die hier unterschiedenen drei Kontextsysteme. Es macht nämlich einen erheblichen Unterschied, ob sich ein russischer Literaturwissenschaftler mit der Individualitätsproblematik in Goethes *Faust* beschäftigt oder ein indischer oder chinesischer. Der aktuelle „Referenz- oder Verstehensrahmen“ aller drei mag eine ähnliche Differenz gegenüber den aktuellen Konventionen des eigenkulturellen Zugangs eines deutschen Germanisten aufweisen, für den Russen wird jedoch gelten, dass das Literatursystem seiner Kultur historisch über erhebliche Schnittmengen mit dem Produktionskontext des *Faust* und dem kommunikativen Kontext der ersten Publikation aufwies. Die Globalrezeption westeuropäischer Literatur im Russland des 18. Jahrhunderts nämlich reduziert die fremdkulturelle Distanz zum Produktions- und Kommunikationskontext des Goethe’schen Texts erheblich. Oder anders: Das Literatursystem, in dem der russische Literaturwissenschaftler wissenschaftlich sozialisiert wurde, teilt erhebliche Schnittmengen mit den historischen Kontextsystemen des *Faust*, und das gilt eben nicht – von Sondersituationen abgesehen – für den indischen oder chinesischen Kollegen.

Dieser rein *deskriptive* Befund – der keineswegs einem *normativen* Eurozentrismus das Wort reden soll – legt es nahe, unterschiedliche Stufen

von fremdkulturellen Zugangsweisen zu literarischen Texten zu unterscheiden, so vorläufig und heuristisch diese auch ausfallen mögen. Im Hinblick auf die Schnittmengen mit den historischen Kontexten ließe sich demnach von einer *partiell fremdkulturellen Literaturwissenschaft* sprechen, sofern diese Schnittmengen historisch gegeben sind, und einer *stark fremdkulturellen Literaturwissenschaft*, sofern diese fehlen.

Ohne die deskriptive Ebene zu verlassen, soll der Gegenstandsbereich unserer nachfolgenden Überlegungen auf die *partiell fremdkulturelle Literaturwissenschaft* eingegrenzt werden – und dies nicht, um diese als höherrangig oder adäquater auszuweisen, sondern allein in Anerkennung der Tatsache, dass die stark fremdkulturelle Literaturwissenschaft einer – zumindest teilweise – anderen methodologischen Begründung bedürfte.

## 1.2 Funktionale Definition

Als ganz entscheidend für das Verständnis fremdkultureller Literaturwissenschaft erscheint uns die Erhellung die historische Genese seiner ersten theoretischen Konzeption, die in Goethes Begriff der ‚Weltliteratur‘, besser der ‚weltliterarischen Kommunikation‘ greifbar wird. Bekanntlich benutzt Goethe diesen Begriff – nach Vorläufern bei Wieland – ab 1827. Das wirft zunächst die Frage auf, warum die Differenz von ‚eigen/fremd‘ – sei sie nun im Objektbereich verankert, also in den literarischen Texten, oder im Rezeptionsprozess, also im Referenz- oder Verstehensrahmen des Lesers, – erst so spät zu einer Unterscheidungskategorie der Wahrnehmung literarischer Phänomene wurde. Immerhin funktionierte das Literatursystem seit der griechischen Antike mehr als zweitausend Jahre gesamteuropäisch, und dies gilt ungeachtet der Tatsache, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt dazu auch in unterschiedlichen Nationalsprachen beigetragen werden konnte. Konkreter gilt es zu fragen, wo die spezifische Differenz zwischen dem älteren europäischen Kommunikationssystem der *Res publica litteraria* und dem von Goethe prognostizierten der *weltliterarischen Kommunikation* liegt, mit dessen Wechsel offenbar die Differenz von eigenkulturell und fremdkulturell in eine neue Wertigkeit einrückte.

Der Begriff der ‚Res publica litteraria‘<sup>9</sup> hat sich seit dem frühen 16. Jahrhundert als Selbstbeschreibungskategorie für das Kommunikationssystem der europäischen Gelehrten etabliert und beschreibt zunächst nicht das Literatursystem im engeren Sinne, sondern in einem viel weiteren das der wissenschaftlich-gelehrten Kommunikation. Ihre medienge-

---

<sup>9</sup> Vgl. Barner 1984; Barwig 2002; Hammerstein 1987; Jaumann 1987, 1997, 1998; Weiss 1987.

schichtliche Grundlage hat die *Res publica litteraria* in der Gutenberg-Revolution, ihre ideengeschichtliche im Theorem von der Einheit der Vernunft im europäischen Rationalismus.<sup>10</sup> Zu dessen Grundvoraussetzungen gehört das Axiom von der Einheit und Unteilbarkeit der Vernunft, sei es als objektive, im Kosmos zweckmäßig wirkende Kraft, sei es als subjektive, in der die objektive Vernunft ihre individuelle Existenz findet.<sup>11</sup> Die Vernunft ist demnach immer die eine und unwandelbare, für alle Menschen in allen Zeitaltern und Kulturen dieselbe. Der einzelne kann wohl in unterschiedlicher Weise an der Vernunft partizipieren beziehungsweise sie in sich ausbilden, doch bleibt die Vernunft selbst stets allgemein. Der Naturwissenschaftler, Mathematiker oder Philosoph in der *Res publica litteraria*, der sich über die in seiner Forschungsarbeit dokumentierte Teilhabe an der Vernunft definiert, liefert mit seinem Werk keine national- oder kulturspezifische Leistung, sondern hat im weiteren Sinne teil an der Selbstbeschreibung der Vernunft, die nicht als nationale Sache, sondern anthropologisch-erkenntnistheoretisch als Menschheitsaufgabe galt. Wissenschaft war keine Sache einer Nation, sondern der Menschheit, *des homo sapiens*. Zwar gab es Zentren der Forschung, konkurrierende Schulen, Ausgrenzungsstrategien unterschiedlicher Art, aber im Wesentlichen keine nationale Differenz.

Entsprechend international sah die Kommunikationsstruktur der vor-modernen Gelehrtenrepublik aus. Dass das Lateinische als *Lingua franca* noch dominierte, war hilfreich und erleichterte die Kommunikation, bildete aber keine zwingende Voraussetzung für die *Res publica litteraria*. Nicht nur in deren Spätphase wurden nationalsprachig publizierte Beiträge ebenso grenzüberschreitend rezipiert wie in den Phasen der dominierenden Latinität.

Was für das Wissenschaftssystem insgesamt galt, traf auf die Literatur – *mutatis mutandis* – in ebensolcher Weise zu. Zum einen stellte die Literatur noch kein ausdifferenziertes eigenes System dar, war vielmehr integraler Bestandteil dessen, womit sich ein Gelehrter befasste. Zum anderen darf annäherungsweise gelten, dass das europäische Literatursystem spätestens seit der griechischen Neoterik ein Grundgesetz ausgeprägt hatte, dessen Gültigkeit erst durch die anticlassizistischen Tendenzen in der französischen „Querelle des Anciens et des Modernes“ Ende des

<sup>10</sup> Das Folgende nach Kemper 2004: 91f.

<sup>11</sup> Vgl. u. a. Spinoza, *Eth.* II, prop. XLIV u. coroll. II; *Ethik*, hrsg. v. Bartuschat: 189, 191: „Es liegt in der Natur der Vernunft, Dinge nicht als zufällig, sondern als notwendig zu betrachten.“ „Es liegt in der Natur der Vernunft, Dinge unter einem bestimmten Aspekt von Ewigkeit wahrzunehmen.“ – Auch bei Leibniz (*Monadologie* 29; hrsg. v. Herring: 39) setzt uns die Vernunft in den Besitz der „Erkenntnis der notwendigen und ewigen Wahrheiten“. – Bei Christian Wolf (*Psychol. empiri.* § 275, 483; zit. nach Eisler II: 633) ist die Vernunft „*facultas, nexum veritatum universalium perspicendi*“.

17. Jahrhunderts fundamental in Frage gestellt wurde. Dieses Gesetz beschreiben die Begriffe ‚imitatio‘ und ‚aemulatio‘,<sup>12</sup> also der Nachahmung als klassisch empfundenen Beispiele sowie der überbietende Wettbewerb mit ihnen. So wie die alexandrinische Dichterschule ihren Erneuerungsanspruch gegenüber der altgriechischen Literatur definierte, verhielten sich auch die ersten lateinischen Epiker gegenüber der griechischen Literatur, verhielten sich die römischen Neoteriker gegenüber diesen, verhielten sich später die volkssprachigen Dichter gegenüber den griechisch-lateinischen Vorbildern.

Die Wissensform der *Res publica litteraria* war die der *historia litteraria* oder des *Polyhistorismus*, der in der Literaturgeschichte seine Entsprechung in der älteren – und deshalb auch so zu schreibenden – Litterärhistorie<sup>13</sup> hatte. Polyhistorismus und Litterärhistorie bilden die Organisationsformen des Wissens in der Vormoderne,<sup>14</sup> also in einer Periode, die geschichtliches Denken noch nicht dynamisch verzeitlichte, Geschichte noch nicht als teleologische Entwicklungslinie auffasste oder mit anderen Worten noch nicht über den modernen Begriff der einen Geschichte (im Singular) verfügte, in der sich nach einer wie auch immer bestimmten Entwicklungslogik alles zu einer Erzählung narrativ zusammenschließt. Polyhistorismus und Litterärhistorie verzeichnen vielmehr eine unendliche Pluralität von historischen Fakten oder Geschichten (im Plural) nach dem antiken historiographischen Modell der Annalistik. So wie die Schreiber des römischen Senats in chronologischen Listen Ereignisse des Jahres erfassten, ohne diesen eine Entwicklungslogik einzuschreiben, ordnen Polyhistorismus und Litterärhistorie Daten und Fakten in einem rein additiven Enzyklopädismus. Eine Wissenschaft blühte in der Vormoderne durch einfache Akkumulation des Gewussten, nicht durch permanente, qualitative Selbstüberbietung wie in der Moderne.

In der Litterärhistorie sah dies so aus: 1790 legte der Berliner Geistliche und Philologe Erduin Julius Koch sein *Compendium der Deutschen Literatur-Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1781* vor.<sup>15</sup> Der Begriff der ‚Literaturgeschichte‘ wird hier noch ganz im vormoderne Sinne gebraucht, nämlich als Akkumulation aller Fakten aus dem Bereich der Literatur. Entsprechend gliedert Koch seine „Geschichte“ im Hauptteil auch nicht nach Epochen, deren Abfolge irgendeine Art von innerer Entwicklung andeuten könnte, sondern nach Gattungen. Im Kapitel „Satire“<sup>16</sup> beispielsweise findet sich – wie in anderen Kapiteln auch – vor

<sup>12</sup> Vgl. Bauer 1992, De Rentii 1998.

<sup>13</sup> Zum Begriff der ‚Litterärhistorie‘ in diesem Sinne vgl. Weimar 1989: 107ff.; Fohrmann 1989: 6, speziell zu Koch: 36-38.

<sup>14</sup> Vgl. Schmidt-Biggemann 1983: 26, 28 u. ö.

<sup>15</sup> Koch 1790.

<sup>16</sup> Koch 1790: 102-161.

allem in der Frühgeschichte der Gattung eine Mischung aus lateinischen und mittelhochdeutschen Belegen, die unterschiedslos der „Deutschen Literatur-Geschichte“ zugeschlagen werden. Kochs Bemühungen stehen ganz im Zeichen der „Querelle der Nationen“: Er will einerseits den Dichtern deutscher Abstammung Beachtung verleihen, andererseits zeigt Koch noch kein Bewusstsein für unterschiedliche Nationalliteraturen. Er geht vielmehr ganz vormodern von der Existenz nur eines Literatursystems aus, das seit der Antike nach dem Grundgesetz von *imitatio/aemulatio* funktioniert. Innerhalb dieses einen europäischen Literatursystems finden sich zwar Beispiele aus verschiedenen Sprachen und von Autoren verschiedener Herkunft, doch bildet die nationale Differenz noch keine konkurrierenden Nationalliteraturen aus, vielmehr stehen alle Autoren unverändert im nachahmend-wetteifernden Agon mit den „*classici scriptores*“.

Das spiegelte sich auch im Selbstbeschreibungsmodus des Literaturproduzenten. Die Selbstbeschreibungskategorie des Dichters in der Vormoderne war der seit Humanismus und Renaissance etablierte Begriff des ‚*poeta doctus*‘ oder ‚*poeta eruditus*‘, also des gelehrten Dichters oder besser des (auch) dichtenden Gelehrten. Er steht zwischen der antiken Konzeption des ‚*poeta vates*‘ und der modernen des Künstlers als Genie. Aus mythischem Ursprung leitet die Antike die Vorstellung vom Dichter als gottbegeistertem, prophetischem Sänger und Seher (‚*vates*‘) her, der nach Platon<sup>17</sup> Werkzeug und Dolmetscher der Götter ist und nach tradiertem Topos von den Musen inspiriert wird. Diese Tradition kennt die Urhebererschaft der Künstler am Kunstwerk noch nicht; der Dichter ist vielmehr nur auserwähltes Medium der Selbstmitteilung des Numinosen, nicht aber ‚*actor*‘; er ist – wie in der christlich-mittelalterlichen Terminologie – ‚*scriptor*‘, ausführende Hand, aber nicht ‚*autor*‘. In diese Tradition – mit der er gleichzeitig schon spielt – stellt sich noch Petrarca als ‚*poeta laureatus*‘, während in Renaissance und Humanismus parallel das vormoderne Konzept des ‚*poeta doctus*‘ entsteht. Auf die Moderne verweist in diesem Konzept bereits der Anspruch des Dichters, als geistiger Urheber des literarischen Texts ausgewiesen zu sein. Wie diese Urhebererschaft jedoch inhaltlich definiert wird, bleibt noch ganz der Vormoderne verhaftet. Dichtung unter der Selbstbeschreibungskategorie des ‚*poeta doctus*‘ meint die gelehrte Meisterschaft des Ausführenden, sein Expertenwissen auf den Gebieten der Rhetorik, Poetik und Stilistik, die es erlaubt, nach den Prinzipien von *imitatio/aemulatio* mit den kanonisierten Vorbildern der Gattungen zu wetteifern. Die Person des Autors wird also in diesem Konzept sichtbar, ohne dass dessen Persönlichkeit im modernen Sinne

---

<sup>17</sup> Ion 534c.

schon eine Rolle spielte – und damit bleibt auch seine kultur- oder nationalspezifische Herkunft oder Kulturnation weitgehend ausgeblendet.

Gerade darin liegt die fundamentale Differenz zum modernen Konzept des Künstlers als Genie. Dieses stellt nämlich in den Vordergrund, was jenes noch gänzlich ausgeblendet hatte, nämlich die Subjektivität und Individualität des Künstlers. In der Moderne dominiert in der Kunst die Funktion der Expressivität, des Selbstaudrucks von Subjektivität und Individualität oder von Schöpferkraft und Erlebniswelt des Dichters als Individuum. Paradigmatisch verdichtet erscheint dieses Konzept in Goethes berühmtem Diktum, alle seine Dichtungen seien „Bruchstücke einer großen Confession“.<sup>18</sup> Konfession meint Selbstbekenntnis, setzt voraus, dass das eigene Selbst als etwas so Wertvolles, Einzigartiges und Mitteilenswertes empfunden wird, dass es zum Hauptgegenstand von Dichtung werden kann. Die künstlerische Selbstbeschreibungskategorie des Genies setzt mithin mentalitätsgeschichtlich die Entstehung des modernen Begriffs von Individualität voraus.<sup>19</sup>

Hatten wir festgestellt, dass das Konzept des ‚poeta doctus‘ sich wegen des klassizistisch-europäischen Referenzrahmens gegenüber nationalen Differenzen prinzipiell neutral verhielt, so gilt dies nicht mehr für die Konzepte von Individualität und Genie. In beide geht nämlich zutiefst ein, welcher Kultur der Künstler entstammt, was ihn geprägt hat, als was er sich selbst definiert und wofür er stehen will. So gründet der zeitgenössische Ruhm Lessings oder des jungen Goethe etwa darauf, im Drama zu wahrhaft ‚nationalen‘ Stoffen gefunden zu haben. Wichtiger noch erscheint der Umstand, dass das Genie in seiner Selbstdefinition seine Einzigartigkeit ständig daraus ableitet, dass und wie es sich von anderen Konkurrenten und divergierenden Positionen unterscheidet. Man denke nur an die leidenschaftlichen Ausbrüche des jungen Goethe gegen die französische Ästhetik in seiner Rede *Zum Schakespeares Tag*.

All das hat vor 1789 wenig mit Nationalismus im modernen – negativ konnotierten – Sinne zu tun, aber es verdeutlicht, wie nationale Differenz ab 1750 zum ästhetischen Argument aufsteigt.

Ästhetikgeschichtlich lässt sich der Aufstieg der nationalen Differenz zum Argument vor allem an der „Querelle des Anciens et des Modernes“ verdeutlichen, die, wie Hans Robert Jauß gezeigt hat,<sup>20</sup> als Katalysator dieser Entwicklung gewirkt hat. Überhaupt ist die „Querelle“ in ihrer epochalen Bedeutung für die Theorie der Moderne wie für die Ästhetikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts kaum zu überschätzen. Bekanntlich hatte diesen sich auf ganz Europa ausdehnenden Streit um das Wer-

---

<sup>18</sup> Goethe: Dichtung und Wahrheit II, 7; WA I, 27: 110.

<sup>19</sup> Vgl. Kemper 2004.

<sup>20</sup> Vgl. Jauß 1964, 1979: 67-106.

tungsverhältnis zwischen Antike und Moderne 1687 Charles Perrault ausgelöst, indem er die Autorität der klassischen Antike in Frage stellte und das Zeitalter Ludwigs des XIV. gegenüber der augusteischen Klassik als gleichrangig bewertete. Der Widerspruch, den er damit bei Nicolas Boileau-Despréaux und anderen auslöste, veranlasste ihn zu der programmatischen Abhandlung *Parallèle des Anciens et des Modernes en ce qui regarde les Arts et les Sciences* (1688–97). Vor dem Hintergrund eines neuen rationalistischen und naturwissenschaftlich orientierten Weltbildes, das für Perrault auf den Schultern von Kopernikus, Descartes und Pascal ruht, ist er sich der Überlegenheit der eigenen Zeit gegenüber der Antike auf dem Felde der Wissenschaften uneingeschränkt sicher. Kerngedanke dieses Entwurfs einer Fortschrittsentwicklung ist die Idee der Perfektibilität, der in ihrer Gesamttendenz linear aufsteigenden Vervollkommnungsentwicklung auf einem bestimmten Gebiet. Für Perrault umfasst dieses Gebiet all jene Wissenschaften, die durch Experiment und rationale Analyse vorangebracht werden.<sup>21</sup> Eindringlich und wirkungsmächtig beschreibt Perrault diesen Gedanken mit Hilfe der Parallelisierung von Menschheits- und Wissenschaftsgeschichte, die beide in der Antike ihre Jugend erlebt hätten, in der Renaissance ihr Mannesalter und in der eigenen Gegenwart schließlich das durch Reife ausgezeichnete Alter. Mit diesem Fortschrittsoptimismus für den Bereich der reinen und empirischen Wissenschaften stand Perrault keineswegs allein, vielmehr referiert er hier eine Position, die seit Bacon, Galilei, Descartes, Pascal und Malebranche zu einem Topos in der Philosophie der Neuzeit geworden war. In höchstem Grade umstritten war hingegen die Frage, ob es eine solche Fortschritts- oder gar Perfektibilitätsentwicklung auch auf dem Gebiet der Künste gebe oder geben könne. Für Perrault steht eine positive Antwort außer Frage, da auf allen Gebieten gelten müsse, dass derjenige einen Gegenstand besser beherrsche oder gestalte, der ihn auch aufgrund seiner Kenntnisse besser verstehe, und gerade auf diesem Felde glaubte sich die frühe Aufklärung mit ihrem enzyklopädisch orientierten Wissens- und Wissenschaftssystem der Antike bei weitem überlegen. Aufgrund des größeren Faktenwissens stehe nicht nur in der Architektur der Schöpfer des Louvre über demjenigen des Tempels von Ephesus, sondern auch in der Philosophie Pascal über Platon, in der Ästhetik Boileau über Horaz und Juvenal und die zeitgenössische französische Malerei über Raffael.

In ihren Erwidern hob die von Boileau angeführte Partei der Anciens vor allem darauf ab, dass Perrault den Spieß der Normativität einfach umgedreht habe: Sei bislang die Moderne an der Elle der als normsetzend empfundenen Antike gemessen worden, versuche er nun, die Antike nach der Norm des französischen Klassizismus zu bewerten.

---

<sup>21</sup> Vgl. Baum/Neumeister 1971: 238.



Ein Ergebnis der Querelle liegt in der Einführung des „beau relatif“, der „relativen Schönheit“, die bereits auf die Spezifik von Nationen und Völkern bezogen wird. Die scheinbare Wertungsaporie auf beiden Seiten führt in der Querelle mehr oder weniger deutlich zu der Einsicht, dass jede Epoche nach ihren eigenen, spezifischen Maßstäben zu messen sei, und bereitet so dem Historismus des 19. Jahrhunderts früh den Weg.

Damit ist die nationale Differenz – auch wenn diese nicht eigentlicher Gegenstand der Querelle war – als ästhetisches Argument eingeführt, denn hier konkurriert nicht einfach das Moderne mit dem Normativitätsanspruch der Antike, sondern der Repräsentationsanspruch der spezifisch *französischen* Kultur unter Ludwig XIV. mit dem der *römischen* Kultur des augusteischen Zeitalters.

Nationale Differenz wird also durch die Querelle und in Deutschland verspätet in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stärker zu einem *ästhetischen* Argument, noch nicht jedoch zu einem *politischen*. Dies ändert sich erst nach der Französischen Revolution, spätestens nach den Napoleonischen Kriegen und dem parallel einsetzenden Aufstieg beziehungsweise Siegeszug der Nationalliteraturgeschichte im 19. Jahrhundert. Das Konzept der Nationalliteratur – ein früher Beleg findet sich bei Leonhard Meister (*Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Literatur*. London [recte: Zürich] 1777)<sup>22</sup> – steht vielmehr im 18. Jahrhundert noch in der älteren ästhetischen Tradition der „Querelle der Nationen“ (Jürgen Fohrmann).<sup>23</sup> Schon seit dem Humanismus gibt es unterhalb des universalgeschichtlichen Ansatzes der *Historia litteraria* einen Wettstreit um das literarische oder gesamtkulturelle Ansehen von Nationen, in dem um das wahre Erbe der Antike und die Literatur- und Kunstfähigkeit der eigenen Sprache gerungen wird.

Bildhaft steht dafür die Anwendung der zunächst politisch etablierten Rede von der *translatio imperii* auf die Ästhetik. Phöbus solle, so Conrad Celtis 1486 in seiner *Ode ad Apollinem repertorem poetices: ut ab Italis cum lyra ad Germanos veniat*, zu den Deutschen übersiedeln und sein Reich unter nördlichem Himmel erneut begründen, so wie er es schon einmal mit dessen Verlagerung von Griechenland nach Rom getan habe.

Mitte des 18. Jahrhunderts verschärft sich jedoch die Zielsetzung dieses Agon, die nunmehr nicht allein im Nachweis der Gleichberechtigung etwa des Französischen und Deutschen liegt, sondern in der gegenseitigen Überbietung und Verdrängung von Normativitätsansprüchen. Illustrativ dazu Friedrich Nicolai, der 1755 in seinen *Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland* schreibt:

---

<sup>22</sup> Dazu Gero von Wilpert: „Nationalliteratur, von L. Meister 1780 geprägte [...] B[e]z[eichnung].“ In: Wilpert 2001: 548.

<sup>23</sup> Vgl. Fohrmann 1989: 74ff.

Sie haben Recht: die Franzosen glauben, in die Stelle der alten Römer getreten zu sein; und sie sehen wie diese die übrigen Völker, für überwundene Barbaren an, deren Länder sie zu Provinzen machen, und denselben Landpfleger aus ihrem Schosse zuschicken.<sup>24</sup>

In diesem Zusammenhang ist die nationale Differenz einerseits Ausdruck der Konkurrenzsituation nationaler Kulturen, andererseits wird vor allem „das Französische“ zur Chiffre einer ästhetischen Position, nämlich eines als überständig, erstarrt und formalisiert angesehenen Klassizismus und dessen Normativitätsanspruchs. So argumentiert Lessing in der *Hamburgischen Dramaturgie* (1767-69): „Wir sind noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die untertänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen“, und diskutiert in diesem Zusammenhang „den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind“.<sup>25</sup> So argumentiert auch Goethe in seiner Rede *Zum Schakespears Tag 1771*, indem er zur Erarbeitung eines neuen Griechenverständnisses für die deutsche Literatur, das unter dem Leitbegriff der Volkspoesie steht, den Engländer Shakespeare gegen die Franzosen ausspielt:

Nun sag ich geschwind hintendrein: Französchchen, was willst du mit der griechischen Rüstung, sie ist dir zu groß und zu schwer. Drum sind auch alle französische Trauerspiele Parodien von sich selbst.<sup>26</sup>

Wie weit diese Debatte vom Nationalismus des 19. Jahrhunderts noch absteht, hat neuerdings Manfred Koch herausgearbeitet, indem er aus der Fülle der Quellen zeigt, wie sich das Bewusstsein für die kulturell bedingte Unterschiedlichkeit von Weltansichten erst langsam vom Universalitätsanspruch der Vernunft emanzipieren und sein eigenes Recht behaupten musste.<sup>27</sup> Ebenso wie in der Querelle der Nationen bleibt aber auch in dieser „erste[n] Globalisierungsdiskussion“<sup>28</sup> die Alterität von Kulturen an ein höheres – und eben nicht politisches – Prinzip gebunden, nämlich an das der Humanität, das „die Individuierung kultureller Weltansichten [...] in einem Universum der Verständigung“<sup>29</sup> aufhob.

Wir haben bisher Konstituentia und Rahmenbedingungen der *Res publica litteraria* bis zu den Ausläufern der alten, vormodernen Gelehrtenrepublik im späten 18. Jahrhundert verfolgt. Seit 1750 jedoch und dann massiv seit der literarischen Erneuerungsbewegung ab 1770 setzt in Deutschland ein, was mittlerweile in einem breiteren Forschungskonsens

<sup>24</sup> Nicolai 1755: 126; zit. nach Fohrmann 1989: 76, 293.

<sup>25</sup> Lessing 1970ff., Bd. 4, S. 698.

<sup>26</sup> Goethe BA, Bd. 17, S. 187.

<sup>27</sup> Vgl. Koch 2002.

<sup>28</sup> Koch 2002: 17.

<sup>29</sup> Koch 2002: 42.

als ästhetische Moderne beschrieben wird,<sup>30</sup> innerhalb derer die Strukturen der *Res publica litteraria* als überständig und anachronistisch erscheinen.

Dies spiegelt sich auch auf wissenschaftsgeschichtlicher Ebene in der Ausdifferenzierung der modernen Philologien wieder. Die nationale Differenz wird nunmehr in der Universitätsstruktur institutionalisiert. Ende des 18. Jahrhunderts verstärken sich die wissenschaftlichen Bemühungen vor allem um die ältere deutsche Literatur, sodass sich von *Literatur* und *historia litteraria* bereits die *Literaturwissenschaft* abzusondern beginnt. Als sichtbarer Ausdruck dieser zweiten Ausdifferenzierung können die Erfolge der neuen, sich mit deutscher Literatur beschäftigenden Wissenschaft auf dem Gebiet der Professionalisierung gelten, die bereits zwischen 1805 und 1810 mit der Einrichtung von Professuren für altdeutsche Sprache und Literatur in Göttingen, Königsberg und Berlin<sup>31</sup> sichtbar wird. Gleichzeitig werden die Romantiker in einer komplizierten Rollen- teilung zu den ersten modernen Geschichtsschreibern ihrer eigenen Gegenwartsliteratur. 1830 – also recht zeitnah zu Goethes Einführung des Begriffs ‚Weltliteratur‘ 1827 – erhält Charles-Claude Fauriel an der Sorbonne den ersten Lehrstuhl für ausländische Literatur (*littérature étrangère*),<sup>32</sup> wobei noch durch nähere Forschung zu klären sein wird, ob und gegebenenfalls in welchem Wechselverhältnis beide Ereignisse zueinander stehen.

All dies löst die Grundlagen der *Res publica litteraria* vormoderner Prägung auf, und doch vermag auch und gerade die Moderne auf ein Kommunikationssystem weltbürgerlich-kosmopolitischen Zuschnitts nicht zu verzichten. Zu fragen ist daher, inwiefern der von Goethe ab 1827 begründete Diskurs über ‚Weltliteratur‘ nicht auch als moderne Neukonzeption oder Nachfolge der alten *Res publica litteraria*, genauer als moderne Variante des alten europäischen Kommunikationssystems in Wissenschaft und Literatur zu verstehen ist. Eine gewissen Grundlage für das Unterfangen, Goethes Konzept der ‚Weltliteratur‘ als *Res publica litteraria* der Moderne darzustellen, lässt sich von Goethe selbst herleiten, weist er doch im Zusammenhang mit weltliterarischer Kommunikation auf eine ähnliche Gruppenidentität hin, nämlich „auf eine wo nicht geschlossene Gesellschaft, doch auf eine Anzahl in gleichem Sinn und auf gleiche Weise herangewachsener Zeitgenossen“.<sup>33</sup>

---

<sup>30</sup> Vgl. Vietta/Kemper 1998, Kemper 2003.

<sup>31</sup> Vgl. Kolk 1994: 58f.

<sup>32</sup> Vgl. Espagne/Lagier/Werner 1991.

<sup>33</sup> [Edinburgh Review]; WA I, 41ii: 350.

\*\*\*

‚Weltliteratur‘<sup>34</sup> meint in der Alltagssprache entweder die Gesamtheit aller Literaturen der Welt („universal literature“) oder im wertenden Sinne die kanonisierte Auswahl der besten Werke dieser Literaturen („world literature“). In literaturwissenschaftlicher Verwendungsweise bezeichnet ‚Weltliteratur‘ den Gegenstandsbereich der Komparatistik oder der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, die sich auch heute noch insofern auf die Begriffseinführung 1827 bei Goethe bezieht, als dieser als Diskursivitätsbegründer (Birus im Anschluss an Foucault)<sup>35</sup> der Diskussion über Weltliteratur und der daran anschließenden, bis heute offenen methodologischen Fragen gilt.

Im Unterschied zur alltagssprachigen Bedeutung beschreibt Goethe mit ‚Weltliteratur‘ eine zeitgenössisch erst entstehende, neue Form des literarischen Kommunikations-, Distributions- und Vermittlungsprozesses, der kulturelle Fremd- und entsprechend veränderte Selbstwahrnehmung im Austausch zwischen Nationen, Literaturen und Autoren ermöglichen soll. Voraussetzungen dafür bilden

- *ästhetikgeschichtlich* das Bewusstsein für die Diversifikation vielfältiger Literaturen und Kulturräume (im Unterschied zur vormodernen Vorstellung der einen Res publica litteraria),
- *mediengeschichtlich* ein entwickeltes europäisches Kritik- und Zeitschriftensystem (*Le Globe*, *L'Eco*, *Edinburgh Review*, Goethes Kulturzeitschrift *Über Kunst und Altertum* 1816–32, die in ihrer Gesamtheit (!) als Explikation des Begriffs gelesen werden kann<sup>36</sup>), sowie ein internationales Übersetzungswesen,
- *sozialgeschichtlich* die Ausweitung und Beschleunigung des Handelsverkehrs, zu dem der geistige Handelsverkehr in Analogie gesetzt wird.

‚Weltliteratur‘ im Sinne Goethes beschreibt also einen um 1830 sich abzeichnenden Kommunikationszusammenhang internationalen oder zumindest europäischen Zuschnitts, der auf – gegenüber der alten Res

<sup>34</sup> Begriffsbestimmung nach Kemper 2007b.

<sup>35</sup> Birus 1995: 447f..

<sup>36</sup> Bahnbrechend in dieser Hinsicht die Edition von *Über Kunst und Altertum* von Hendrik Birus in der Frankfurter Goethe-Ausgabe, in der zum ersten Mal innerhalb einer Goethe-Ausgabe die Zeitschrift als Gesamtwerk ediert wird: Goethe, Johann Wolfgang von: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. 40 Bände [Frankfurter Ausgabe]. Abt. I, Bd. 20: Ästhetische Schriften, Bd. 3: 1816–1820. *Über Kunst und Altertum I–II*. Hrsg. von Hendrik Birus. 1. Aufl. 1999 (Bibliothek deutscher Klassiker; Bd. 164); Abt. I, Bd. 21: Ästhetische Schriften, Bd. 4: 1821–1824. *Über Kunst und Altertum III–IV*. Hrsg. von Stefan Greif und Andrea Ruhlig. 1. Aufl. 1998 (Bibliothek deutscher Klassiker; Bd. 158); Abt. I, Bd. 22: Ästhetische Schriften, Bd. 5: 1824–1832. *Über Kunst und Altertum V–VI*. Hrsg. von Anne Bohnenkamp. 1. Aufl. 1999 (Bibliothek deutscher Klassiker; Bd. 160). – Vgl. vor allem den Kommentar von Birus = Birus 1999.

publica litteraria – gänzlich veränderte Rahmenbedingungen und Voraussetzungen reagiert, die wir im Lichte unserer Vorüberlegungen als spezifisch modern beschreiben können.

Der *mediengeschichtliche* Abstand zwischen der alten Res publica litteraria und der weltliterarischen Kommunikationsstruktur lässt sich am Wandel der Publikationsstrategien wie der Distributionsverhältnisse verdeutlichen. Pierre Bayle hatte mit seiner Zeitschrift *Nouvelles de la République des Lettres* wirkungsmächtig den Typus einer Gelehrtenzeitschrift entwickelt, die sich dezidiert an ein enges, dafür aber internationales Publikum wandte, das, durch Gelehrsamkeit nobilitiert, seinen Rang in der Gelehrtenrepublik beanspruchen konnte. Unabhängig von der jeweiligen Publikationssprache – sei es Latein, sei es eine Nationalsprache – richteten sich diese Periodika an ein begrenztes europäisches Publikum.

Diese Begrenztheit des potentiellen Abnehmerkreises erforderte noch kein ausgebautes Distributionssystem, das den Diskurs der europäischen Res publica litteraria auch nur in größeren Städten in repräsentativer Auswahl oder gar zur Gänze bereitgestellt hätte. Im Gegenteil war auch die Buchbeschaffung Gelehrtensache, erforderte die aufmerksame Lektüre von Rezensionen, Verlagsmitteilungen, Auktions- und Messekatalogen. Wo das gelehrte Wissen der Res publica litteraria tatsächlich an einem Ort zusammengetragen werden sollte wie etwa in der Bibliothek Herzog Augusts d.J. von Braunschweig-Lüneburg in Wolfenbüttel (Herzog-August-Bibliothek<sup>37</sup>), bedurfte es eines europäischen Netzes von Buchagenten, die Neuerscheinungen meldeten und besorgten.

Auf den ersten Blick scheint das alte Gelehrtenjournal der Res publica litteraria sein weltliterarisches Pendant in europäischen Literaturzeitschriften wie *Le Globe*, *L'Eco* oder *Edinburgh Review* zu finden, doch verstellt diese Analogie den Blick auf das Primäre, nämlich auf die Entwicklung des modernen Buchmarkts, der selbst ein Element der beginnenden Moderne in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert ist und für die weltliterarische Kommunikation gänzlich neue Rahmenbedingungen bietet. Nach Ausbruch der zeitgenössisch ebenso vielbeschriebenen wie vielbeklagten Lesewut im späten 18. Jahrhundert wird das Buch zum Massenprodukt, dessen Vermarktung und Distribution tendenziell nicht mehr primär der Kommunikation zwischen Autor und Leser dienen, sondern durch die Vermarktungsstrategie des Verlegers im Hinblick auf die aktuellen Wünsche der Käufer gesteuert wird. Eindringlich beschreibt Goethe dieses Phänomen anhand der englischen Trivialliteratur, die einer „Springflut“<sup>38</sup> gleich den Markt überschwemme. Goethe konstatiert dies als Exempel für die entstehende Weltliteratur, ohne es in irgendeiner

<sup>37</sup> Informationen unter [www.hab.de](http://www.hab.de); Zugriff am 22.05.2006.

<sup>38</sup> An Adolph Friedrich Carl Streckfuß, 27. Jan. 1824; WA IV, 42: 28.

Weise negativ zu bewerten, verweist es doch lediglich auf eine neue Funktion literarischer Kommunikation, nämlich auf die von Literatur als Massenware im „geistigen Handelsverkehr“.<sup>39</sup>

Gegenüber den entwickelten nationalen Buchmärkten in Frankreich, Italien und England/Schottland verhalten sich Zeitschriften wie *Le Globe*, *L'Eco* und *Edinburgh Review* wie Beobachtungsinstanzen einer neuen Stufe. Wie die alten Gelehrtenzeitschriften sind auch sie Teil des literarischen Marktes, gleichzeitig jedoch bieten sie das Medium für dessen Selbst- und Fremdrelexion. *Diese nationalen Beobachtungsinstanzen miteinander in eine neue Kommunikationsstruktur einzubinden, konstituiert eine Beobachtungsinstanz höherer Ordnung, nämlich weltliterarische Kommunikation.* Diese vermag zwar sehr breit zu wirken, doch im Hinblick auf ihre Trägerschaft kann sie nur noch Sache von Experten, von „wenige[n], im Stillen fortwirkende[n] Individuen“<sup>40</sup> sein.

Festzuhalten gilt, dass Goethes Konzept von Weltliteratur mehrschichtig aufgebaut ist, also nicht nur die elitäre Kommunikation der besten Geister meint, sondern auch andere Trägergruppen und Interessenlagen einschließt, die an der Internationalisierung des literarischen Verkehrs beteiligt sind wie eben Trivilliteratur und das Übersetzungswesen. Er selbst thematisiert explizit diese Mehrschichtigkeit, die Weltliteratur wesentlich über das alte, begrenzte System der *Res publica litteraria* hinaus ausweitet:

was der Menge zusagt, wird sich gränzenlos ausbreiten und, wie wir jetzt schon sehen, sich in allen Zonen und Gegenden empfehlen; dies wird aber dem Ernstesten und eigentlich Tüchtigen weniger gelingen; diejenigen aber die sich dem Höheren und dem höher Fruchtbaren gewidmet haben, werden sich geschwinder und näher kennen lernen. Durchaus giebt es überall in der Welt solche Männer denen es um das Gegründete und von da aus um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist.<sup>41</sup>

Goethe wartet mit einer überraschenden *sozialgeschichtlichen* These auf, um eine der Voraussetzungen für die „anmarschirende[] Weltliteratur“<sup>42</sup> offen zu legen:

Es ist schon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mit Unrecht: denn die sämtlichen Nationen, in den fürchterlichsten Kriegen durch einander geschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, dass sie manches Fremdes gewahr worden, in sich aufgenommen, bisher unbekannte geistige Bedürfnis-

<sup>39</sup> Thomas Carlyle, *Leben Schillers*. Aus dem Englischen. Eingeleitet von Goethe; WA I, 42i: 187.

<sup>40</sup> An C. F. Zelter, 4. März 1829; WA IV, 45: 187.

<sup>41</sup> *Studien zur Weltliteratur*; WA I, 42ii: 503.

<sup>42</sup> An C. F. Zelter, 4. März 1829; WA IV, 45: 187.

se hie und da empfunden. Daraus entstand das Gefühl nachbarlicher Verhältnisse, und anstatt dass man sich bisher zugeschlossen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freien geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.<sup>43</sup>

Wie die Völker Europas durch die Napoleonische Hegemonialpolitik ‚durcheinandergeschüttelt‘ worden waren, hatte Goethe unter anderem beim Durchzug französischer Truppen 1806 in eigener Anschauung erlebt. Französisch waren diese Truppen nur dem Namen nach, de facto aber aus allen möglichen Nationen zusammengestückelt. Wesentlich nachhaltiger aber wirkte, dass die Kontinentalnationen eine Art Zwangseuropäisierung unter französischem Diktat erlebt hatten, und selbst wenn die dabei entstandene Textur mit Blut und Bajonett der europäischen Landkarte eingeritzt worden war, ließ sie sich in den Befreiungskriegen nicht wieder völlig beseitigen. In der Tat war mit neuen Verfassungen nach französischem Vorbild, einer modernisierten Staatsverwaltung, dem Code Napoléon und anderem „manches Fremde“ aufgenommen worden und beflügelte im nachnapoleonischen Deutschland die politischen Phantasien intensiv. Dass sich „diese[r] allgemein-geistige[] Handel[]“ und „Wechseltausch“<sup>44</sup> in der Restaurationszeit nicht wieder unterbinden ließ, trug zum spannungsreichen Gepräge dieser Epoche bei.

Was Goethe hier argumentativ unternimmt, um „Vortheil und Genuß“ aus dieser neuen „Bewegung“<sup>45</sup> zu ziehen, läuft auf eine *neue Funktionsbestimmung der nationalen Differenz im Kontext des Weltliteraturkonzepts* hinaus. Während das Nationale im politischen System veräußerlicht trennt, verwandelt es sich innerhalb der weltliterarischen Kommunikationsstruktur in eine Binnendifferenz, die über das befruchtende Wechselspiel von fremd- und eigenkultureller Wahrnehmung einerseits zu einem erkenntnisfördernden, andererseits zu einem friedenssichernden Prinzip aufsteigt:

Es ist aber sehr artig, daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen, uns einander zu corrigiren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird.<sup>46</sup>

<sup>43</sup> Thomas Carlyle, *Leben Schillers*. Aus dem Englischen. Eingeleitet von Goethe; WA I, 42i: 186f.

<sup>44</sup> *German Romance*. Volumes IV. Edinburgh 1827; WA I, 41ii: 307.

<sup>45</sup> Thomas Carlyle, *Leben Schillers*. Aus dem Englischen. Eingeleitet von Goethe; WA I, 42i: 186.

<sup>46</sup> Gespräch mit Eckermann, 31. Jan. 1827; WA V, 6, 162. – Vgl. auch an Sulpiz Boissere, 12. Okt. 1827; WA IV, 43: 106: „Hiebey läßt sich ferner die Bemerkung machen, daß dasjenige was ich Weltliteratur nenne dadurch vorzüglich entstehen wird, wenn die Differenzen, die innerhalb der einen Nation obwalten, durch Ansicht und Urtheil der übrigen ausgeglichen werden.“ – Thomas Carlyle, *Leben Schillers*. Aus dem Englischen.

Dieser Prozess des gegenseitigen Korrigierens wird durch Alterität nicht behindert, sondern erst ermöglicht, ist es doch gerade der fremdkulturelle Blick, der anders und anderes sieht und deshalb sogar binnenkulturelle Zwistigkeiten zu schlichten geeignet erscheint:

Hiebey läßt sich ferner die Bemerkung machen, daß dasjenige was ich Weltliteratur nenne dadurch vorzüglich entstehen wird, wenn die Differenzen, die innerhalb der einen Nation obwalten, durch Ansicht und Urtheil der übrigen ausgeglichen werden.<sup>47</sup>

Darin liegt der Nukleus eines methodologischen Modells für den Umgang der nationalen Literaturwissenschaften einschließlich ihrer In- und Auslandsphilologien miteinander, der sich einerseits als Komparatistik, andererseits als eigen- und fremdkulturelle Literaturwissenschaft beschreiben lässt.

Manfred Koch hat die politische Zielsetzung des Weltliteraturkonzepts als die Vermittlung eines „Habitus“ beschrieben, der „Neugier auf Fremdes, Gelassenheit angesichts des zunächst Unverständlichen und die Fähigkeit zu angstfreier, selbstreflexiver Distanznahme einschließt“.<sup>48</sup> Der Begriff des Habitus scheint hier besonders tragfähig, weil er verdeutlicht, dass die politische Zielsetzung weltliterarischer Kommunikation nicht durch politische Inhalte zu definieren ist, hier vielmehr im Gegenteil ein Remedium gegen das unmittelbar Politische gesucht wird. Was von der Sphäre des Politischen zu halten war und was sie eigentlich darstellte, stand Goethe bekanntlich seit der Französischen Revolution deutlich vor Augen, nämlich das wilde, sich selbst nicht mehr kontrollierende und auch nicht zu steuernde Ausbrechen von Partikularinteressen mit ihrer letztlich Gewalt entfachenden Eigendynamik. Darauf hatten bereits seine – häufig mit Leidenschaft als „apolitisch“ missverstandenen – Bemühungen in der Zusammenarbeit mit Schiller in der Dekade um 1800 abgezielt, also die Publikationsprojekte der *Horen* wie der *Propyläen*, das Konzept der ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts wie die Bemühungen der Weimarer Kunstfreunde, nämlich auf einer dem Politischen übergeordneten Ebene ein Remedium gegen den nicht steuerbaren Ausbruch politischer Partikularinteressen zu finden. Realitätsnäher und moderner als um 1800 wird diese Remedium nun ab 1827 in der Ermöglichung einer weltoffenen Kommunikationsgemeinschaft gesucht.

---

Eingeleitet von Goethe; WA I, 42i: 205: „Laßt Nationen wie Individuen sich nur einander kennen, und der gegenseitige Haß wird sich in gegenseitige Hülffleistung verwandeln, und anstatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt sind, werden wir alle natürliche Freunde sein.“

<sup>47</sup> An Sulpiz Boissere, 12. Okt. 1827; WA IV, 43: 106.

<sup>48</sup> Koch 2002: 81f.



Im eigentlichen Sinne *ästhetisch* – nämlich die *αἰσθησις* als Wahrnehmungsweise betreffend – begründet die Umstellung des Nationalen von einer Außen- zu einer Binnendifferenz innerhalb des Konzepts der Weltliteratur den Diskurs über eigen- und fremdkulturelle Wahrnehmung, und das auf hohem Reflexionsniveau. Jedoch ganz im Gegenteil zu der Aufnahme des Begriffs bei Marx und Engels, die im *Kommunistischen Manifest* den Untergang der „vielen nationalen und lokalen Literaturen“ zugunsten der „eine[n] Weltliteratur“<sup>49</sup> prognostizieren, geht es Goethe expressis verbis nicht um die Nivellierung, Aufhebung oder das Verschwinden der nationalen Differenz, sondern um deren Verwandlung in eine erkenntnisfördernde und weltliterarische Kommunikation erst ermöglichende Kraft:

Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren; denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.<sup>50</sup>

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, dass es der ganzen Menschheit angehört.<sup>51</sup>

Alterität wird zu einem erkenntnisfördernden, weil Wahrnehmung verändernden Faktor, und weltliterarische Kommunikation avanciert so zur internationalisierten Aufklärung:

Trübt sich nun hiedurch der Horizont einer innern Literatur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunst und Nebel sich setzen, zerstreuen und verschwinden und sieht jene fernen Regionen vor sich aufgeklärt mit ihren lichten und beschatteten Stellen mit einer Gemüthsruhe, wie wir in klarer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt sind.<sup>52</sup>

Die daraus entstehende neue und moderne Diskursstruktur der weltliterarischen Kommunikation stellt aber keine bloße Polyphonie dar, die nach dem Prinzip des „anything goes“ sich als Diskurs selber in Frage stellte,

<sup>49</sup> Karl Marx, Friedrich Engels: Das Manifest der kommunistischen Partei. Zit. nach: [http://www.vulture-bookz.de/marx/archive/volltext/Marx-Engels\\_1848--90~Das\\_Kommunistische\\_Manifest.html](http://www.vulture-bookz.de/marx/archive/volltext/Marx-Engels_1848--90~Das_Kommunistische_Manifest.html); Zugriff am 07.05.2006.

<sup>50</sup> German Romance. Volumes IV. Edinburgh 1827; WA I, 41ii: 306; auch an T. Carlyle, 20. Juli 1827; WA IV, 42, 269.

<sup>51</sup> German Romance. Volumes IV. Edinburgh 1827; WA I, 41ii: 306; auch an T. Carlyle, 20. Juli 1827; WA IV, 42, 270. – Vgl. auch [Edinburgh Review]; WA I, 41ii: 348: „nur wiederholen wir, dass nicht die Rede sein könne, die Nationen sollen überein denken, sondern sie sollen nur einander gewahr werden, sich begreifen, und wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen.“

<sup>52</sup> German Romance. Volumes IV. Edinburgh 1827; WA I, 41ii: 305.

sondern sie bleibt rückgebunden an das „allgemein Menschliche“,<sup>53</sup> dass sich auch für den späten Goethe noch in der Rückbesinnung auf die Griechen<sup>54</sup> fand. Das mag auf den ersten Blick wie ein Rückfall in einen vor-modernen Klassizismus wirken, doch wäre dies ein Missverständnis. An keiner Stelle versucht der späte Goethe nämlich dieses allgemein Menschliche noch inhaltlich zu definieren. Es bindet zwar die weltliterarische Kommunikation an ein bestimmtes Erkenntnisziel, doch tritt diese Bindung ebenfalls als Habitus auf und nicht als Lehre, als Wert- und Welthaltung und nicht als Ideologie. Gerade darin liegt aber eine Spezifik der Moderne, nämlich innere Bindung an Werte aufzubauen, obwohl deren inhaltliche Bestimmung immer nur vorläufig sein kann – Goethe sagt „discursiv und läßlich“<sup>55</sup> – und jede Fixierung der Dekonstruktion anheim fällt:

ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Überall hört und liest man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen sein mag, *welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amtes ist*, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, dass ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine Weltliteratur<sup>56</sup>

<sup>53</sup> Vgl. German Romance. Volumes IV. Edinburgh 1827; WA I, 41ii: 305f.; auch an T. Carlyle, 20. Juli 1827; WA IV, 42, 268f.: „Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sei nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchscheinen sehen. Da nun auch im praktischen Lebensgange ein Gleiches obwaltet und durch alles irdisch Rohe, Wilde, Grausame, Falsche, Eigennützig, Lügenhafte sich durchschlingt und überall einige Milde zu verbreiten trachtet, so ist zwar nicht zu hoffen, dass ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch, dass der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermüthig.“ – Gespräch mit Eckermann, 31. Jan. 1827; WA V, 6, 45: „Ich sehe immer mehr, [...] dass die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist, und dass sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und aber Hunderten von Menschen hervortritt.“

<sup>54</sup> Gespräch mit Eckermann, 31. Jan. 1827; WA V, 6, 46: „Epoche der Weltliteratur [...] sondern im Bedürfniß von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen.“

<sup>55</sup> An Adolph Friedrich Carl Streckfuß, 27. Jan. 1824; WA IV, 42: 32: „Wie man sich denn überhaupt immer sagen muß, dass solche ästhetische Berathungen in die Ferne nur als discursiv und läßlich anzusehen, und weder von der einen noch andern Seite als abschließlich und abgeschlossen zu nehmen sind. Sich immer mehr zu verständigen, um da wo unser Weg zusammentrifft rascher und sicherer vorschreiten zu können, dieß ist Absicht und Aufgabe; möge uns gelingen sie aufzulösen.“

<sup>56</sup> Le Tasse, drame historique en cinq actes, par Monsieur Alexandre Duval; WA I, 41ii: 265 [unsere Hervorhebung].

\*\*\*

Zur Gewinnung einer funktionalen Definition fremdkultureller Literaturwissenschaft aus der historischen Genese des Konzepts heraus erscheint es hilfreich, *verschiedene Beobachtungssysteme der Literatur* zu unterscheiden und der Frage nachzugehen, wie Goethe den neuen Beobachtungsmodus von Literatur in das Literatursystem implementiert.

Ein *Beobachtungssystem erster Ordnung* liegt zunächst immanent in der Literatur selbst, auf der Ebene ihrer Selbstreflexivität, auf der Texte sich selbst kommentieren, aber auch auf andere Texte Bezug nehmen. In den Bereich selbstbezoglicher Reflexivität gehört zunächst alles, was traditionell der immanenten Poetik zugewiesen wird, beginnend mit kurzen, selbstbezüglichen Reflexionen, die produktions- oder rezeptionsästhetische Überlegungen im Hinblick auf den kommunikativen Kontext der Erstpublikation enthalten, bis hin zu gedichteter Poetik zum Beispiel in der *Ars poetica* des Horaz. Der weite Bereich fremdbezoglicher Reflexivität beginnt mit einschlägigen Gattungen wie der Parodie, der Pastiche oder der verfremdenden Satire und umfasst im weiteren Sinne alle Formen markierter Intertextualität, was hier nicht weiter erläutert werden muss.

Ein *Beobachtungssystem zweiter Ordnung* hingegen stellt bereits die Literaturkritik dar, die ihre Origo, ihr generierendes Zentrum nicht innerhalb des literarischen Diskurses selbst, sondern in einem Diskurs über Literatur verortet. Die reflexive Distanz zum Gegenstandsbereich der Literatur wird hier unter anderem dadurch sichtbar, dass Literaturkritik sich zur Herstellung von unterscheidenden und dann auch Wertung ermöglichenden Kriterien an externen Leitdiskursen orientiert und auch orientieren will, da in dieser Distanz und Unabhängigkeit ihr Selbstverständnis gründet.

Ähnlich verfährt die Literaturwissenschaft als *Beobachtungssystem dritter Ordnung*, die ihren deskriptiven oder analytischen Standpunkt ebenfalls außerhalb der Literatur selbst definieren muss, um sich zu unterscheiden, dabei aber – ebenfalls in Orientierung an externen Leitdiskursen – ihre eigene Methodik zu einer Methodologie und damit zu einem spezifischen Diskurssystem ausbaut, das ihre eigene Origo erkenntnistheoretisch und methodologisch markiert. Einen wesentlichen Teil der Literaturwissenschaft stellt in der Makroepoche der Moderne die Literaturgeschichte dar, die in stets wechselnden externen Theorieadaptionen an das prinzipiell unstrukturierte Material von Daten und Fakten narrative Schemata heranträgt und so die *eine* Geschichte der Literatur (oder ihrer Teilsysteme) konstruiert.

Ein *Beobachtungssystem vierter Ordnung* stellt demgegenüber wiederum die Wissenschaftsgeschichte dar, die – soweit sie diskursanalytisch ausgerichtet ist – die Abhängigkeit der literaturwissenschaftlichen Methodologie und der literaturgeschichtlichen Konstruktion von äußeren Leitdiskursen thematisiert und aufhellt.

Goethes Konzept von weltliterarischer Kommunikation greift unter systematischem Gesichtspunkt in diese Ordnung der Beobachtungssysteme ein, in dem es die zweite Ebene – tendenziell und antizipierend auch die dritte – gleichsam multipliziert. Ausgehend von der Opposition von ‚nationalliterarisch‘ und ‚weltliterarisch‘ begrüßt, prognostiziert und fordert Goethe eine Pluralität von literaturkritischen Beobachtungssystemen fremdkultureller Art, deren Leitdiskurse eben nicht mehr dem eigenkulturellen Kultursystem der besprochenen Literatur, sondern dem fremdkulturellen der Kritiker entstammen.

Man mag dies in biographisch orientierter Betrachtungsweise auch damit in Verbindung bringen, dass Goethe sich in den 1820er Jahren schon tief vom deutschen Publikum entzweit fühlte, dass ihm die Anerkennung aus Frankreich, Schottland oder Russland et cetera einfach wohl tat, doch wird damit der methodologische Gewinn des Konzepts von weltliterarischer Kommunikation nicht geschmälert. Literaturkritik fremdkultureller Provenienz stellt nämlich gleichsam einen Hebel dar, die Abhängigkeit der Kritik von kultur- oder nationalspezifischen Leitdiskursen aufzubrechen, diese Abhängigkeit offen zu legen und davon zu emanzipieren.

Tendenziell und antizipierend, so hatten wir gesagt, gilt Analoges auch für das Beobachtungssystem der Literaturwissenschaft. Lothar Ehrlich stellt in diesem Band heraus, dass Goethe „gleichsam [ein] antizipierendes Votum für eine fremdkulturelle Interpretation“<sup>57</sup> im Bereich der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Literatur abgegeben habe. Zu bedenken ist dabei, dass sich die Wissenschaft von der neueren deutschen, englischen, russischen et cetera Literatur in dieser Phase überhaupt erst langsam ausdifferenzierte.

Wo nun liegt die Funktion, wo der methodologische Mehrwert fremdkultureller Literaturwissenschaft? Eine Vielzahl möglicher „Außenperspektiven“ auf eigenkulturelle Text mag schon als Gewinn an sich verbucht werden; für Goethe ging es jedoch eher um die Rückwirkungen auf die eigenkulturelle Literaturkritik beziehungsweise -wissenschaft. Bekanntlich entsteht die deutsche Literaturgeschichtsschreibung nach Vorläufern in litterärhistorischer Tradition in der späten Aufklärung in einer Konstellation, in der romantische Schriftsteller in Personalunion zugleich als Literaturhistoriker arbeiten, und zwar im Gegenstandsbereich der älte-

---

<sup>57</sup> Siehe unten S. 97.

ren (mittelalterlichen, frühneuzeitlichen) deutschen Literatur wie dem der eigenen Zeit. Für beides bildet die theoretische Auseinandersetzung darüber, was ‚moderne‘ beziehungsweise ‚romantische‘ Literatur sei und ausmache, den Leitdiskurs. Offen erkennbar wird damit im Bereich der Gegenwartsliteratur als der durch die Romantiker mitgeprägten Epoche ein *Affinitätspakt* geschlossen, da Gegenstandsbereich und Beobachtungssystem denselben Theorievorgaben, demselben Leitdiskurs folgen. Die „romantische“ Literaturgeschichte zeigt dann, was an der Literatur, die „romantisch“ sein wollte, „romantisch“ war, sodass sich Literatur und Literaturgeschichte gegenseitig bestätigen.

Analoges gilt für die Geschichtsschreibung von der älteren Literatur, in deren Kanon die Romantiker überhaupt nur aufnahmen, was dem aktuellen Leitdiskurs entsprach und diesen bestätigte. Der Literaturgeschichtsschreiber konstatiert so nicht einfach das historisch Fremde, sondern sucht, in der Geschichte das Eigene im Lichte seiner aktuellen Theorie wieder- und bestätigt zu finden. Der Affinitätspakt funktioniert hier als Selektionsprinzip für die Aufnahme in den neuen historischen Literaturkanon der Romantik. Zu den Prinzipien des Suchens und Selektierens erläutert Friedrich Schlegel:

Da suche und finde ich das Romantische, bei den ältern Modernen, bei Shakespeare, Cervantes, in der italiänischen Poesie, in jenem Zeitalter der Ritter, der Liebe und der Märchen, aus welchem die Sache und das Wort selbst her stammt.<sup>58</sup>

Dieser Affinitätspakt wird sich jedoch immer dann als *Affinitätsfalle* darstellen, wenn der Leitdiskurs nicht geteilt oder nicht mehr als gültig vorausgesetzt wird. Exakt in dieser Situation befand sich Goethe, als er 1827 den *Helena*-Akt als *Zwischenspiel zu Faust* dem Publikum vorlegte. Bereits der Untertitel *Klassisch-romantische Phantasmagorie* deutet an, dass der Text eine Rezeptionsweise jenseits der lange gepflegten Fehde zwischen Klassikern und Romantikern und der daraus abgeleiteten Unvereinbarkeit in poetologischer Hinsicht nahe legte. Die Literaturgeschichtsschreibung jedoch pflegte die Opposition von Klassischem und Romantischem weiter, die Goethe in früheren Zeiten selbst befeuert hatte; man denke an den gemeinsam mit Meyer verfassten Aufsatz *Neudeutsch religiös-patriotische Kunst* von 1817 und anderes. In dieser Form verstellte die alte Opposition, die fester Bestandteil des Affinitätspaktes zwischen romantischer Literaturgeschichtsschreibung und romantisch (konstituierter) Literatur war, jedoch die gewünschte Rezeptionsweise der *Klassisch-romantischen Phantasmagorie*.

---

<sup>58</sup> Gespräch über die Poesie (1800). In: KFSa, 1. Abt., Bd. 2, S. 335.

Diese Affinitätsfalle aufzubrechen, erschienen fremdkulturelle Zugänge zum *Helena*-Text bestens geeignet. Und so begrüßte Goethe ausdrücklich die fremdkulturellen Zugangsweisen in den Rezensionen aus Schottland, Frankreich und Russland, auch wenn sie seinen „ursprünglichen Intentionen“ nicht entsprechen mochten.<sup>59</sup> Fremdkulturelle Literaturwissenschaft ermöglichte den Wechsel des Leitdiskurses, oder anders ausgedrückt: Sie ist dazu geeignet, den Geltungsanspruch des eigenkulturellen Leitdiskurses zu depotenzieren und gegebenenfalls sogar außer Kraft zu setzen.

Darin liegt auch heute das aktuelle Potential fremdkultureller Literaturwissenschaft, vermögen deren Ergebnisse doch zumindest dafür zu sensibilisieren, welche Affinitätsverhältnisse unserem eigenkulturellen Literatursystem mit seinen gestaffelten Beobachtungssystemen zugrunde liegen.

### 1.3 Wissenschaftstheoretische Definition

Das Konzept fremdkultureller Literaturwissenschaft ist unter wissenschaftstheoretischem Aspekt dazu angetan, Eigenart, Eigenständigkeit und Eigenwert der internationalen Germanistiken herauszustellen – eine Grundvoraussetzung dafür, deren produktive Zusammenarbeit zu modellieren. In mehreren Beiträgen hat Aleksej Žerebin dieses Konzept für und anhand der russischen Germanistik untersucht und sie dabei als fremdkulturelle Literaturwissenschaft zu begründen gesucht. Sein Ansatz stellt den oder einen aktuellen Stand der Theorieentwicklung fremdkultureller Literaturwissenschaft dar und soll hier entsprechend skizziert werden.

Nach dem Ende ideologischer Denkwänge steht die literaturwissenschaftliche Germanistik Russlands vor der Aufgabe, sich im europäischen Maßstab neu zu definieren.<sup>60</sup> Auf welche Weise sie diese Aufgabe lösen wird, bleibt immer noch offen. Die aktuelle Situation zeigt sie am Scheideweg zwischen zwei sich abzeichnenden Ansätzen, die Horst Steinmetz theoretisch begründet hat: der Nachahmung der eigenkulturellen Zugangsweisen der deutschen Literaturwissenschaft (respektive der deutschsprachigen Literaturwissenschaften) und der Profilierung eigener Fremdkulturalität.

Die Anziehungskraft des ersten Modells (Orientierung an deutschen Leitbildern, unkritische Übernahme entsprechender Diskurse und Beschreibungssysteme) ist für den russischen Germanisten sehr groß. Es ist

---

<sup>59</sup> Ausführlich dazu Lothar Ehrlich in diesem Band; siehe unten S. 79-102.

<sup>60</sup> Ebenso die Literaturwissenschaft im Allgemeinen, inklusive der Russistik. Vgl. Depermann 2001: 14-17.

ein natürlicher und produktiver Antrieb einer unterentwickelten Provinz der internationalen Gelehrtenrepublik, an intellektuellen Reichtümern ihrer Metropole teilzuhaben.<sup>61</sup> Eine besondere Bedeutung spielt dabei die Aussicht auf die Überwindung des Gegensatzes zwischen Literaturtheorie und Literaturgeschichte, der schon immer die Achillesferse der russischen Literaturwissenschaft im Forschungsbereich „Literaturen des Auslandes“ war. Von einem ausgewitterten und oberflächlichen Marxismus abgesehen, kannte sie nur das verbindliche theoretische Regulativ des Historismus positivistischer Prägung, das sie seit der Nachkriegszeit fast unangefochten beherrschte und das auf die Forderung nach der möglichst vollständigen Einfühlung, dem Sich-Versetzen in den geschichtlichen und nationalen Horizont ihres Forschungsobjektes, hinauslief.<sup>62</sup> Durch die Übernahme von Methodologien aus der deutschen Literaturwissenschaft macht die an ihrer Theorieferne leidende russische Germanistik einen Modernisierungsversuch mit unbewusstem Vorbehalt: Sie will sich theoretisch neu fundieren, ohne auf das alte „Dogma der unbefleckten Erkenntnis“<sup>63</sup> zu verzichten.

Die Konsequenz dieses Weges wäre die Ausschaltung des Eigenen als Verstehenshindernis, sein Ziel läge in der „echten“ Begegnung mit dem Fremden in seiner genuinen Alterität. Die Frage, ob dies überhaupt möglich ist, hat in Russland zuerst Aleksandr Michajlov aufgeworfen,<sup>64</sup> indem er die Aufmerksamkeit auf etwas gelenkt hat, was der hermeneutisch geschulten, deutschen Literaturwissenschaft seit Husserl und Dilthey gewärtig war: Die Erfahrung der Fremdwelt werde durch unsere Heimatwelt dermaßen bestimmt, dass die bruchlose Assimilation des eigenen Horizonts des Interpretieren an denjenigen des Interpretandum eine naive Täuschung sei. Für den Auslandsgermanisten folgt daraus, dass er, wenn er glaubt, den fremden Horizont allein schon durch Absehen vom eigenen erreichen zu können, in seine vermeintlich objektive und adäquate Interpretation des deutschen Kulturphänomens unweigerlich seine eigenen, durch die Abhängigkeit von seinem nationalen Kultur- und Literatursystem geprägten Kriterien der Auswahl, Perspektivierung und Bewertung hineinbringt.<sup>65</sup> Der eigenkulturelle Verstehensrahmen kann folglich nur „simuliert“ werden (Steinmetz), sodass die Nachbildung, wie perfekt sie auch sein mag, letzten Endes durchschaubar bleibt.

Man kann einwenden, beim „Simulieren“ des eigenkulturellen Verstehensrahmen gehe es nicht um die naive Selbsttäuschung, sondern viel-

---

<sup>61</sup> Zu dieser Problematik vgl. Žerebin 2008a: 36-45, 2003: 318-327.

<sup>62</sup> Vgl. Alekseev 1946: 210.

<sup>63</sup> Vgl. Bourdieu 1997: 165.

<sup>64</sup> Vgl. Michajlov 1996: 374-395.

<sup>65</sup> Vgl. Jauss 1984: 657-671.

mehr um die bewusste Operation der intellektuellen Selbstüberwindung, die die Transparenz eigener „Vorurteile“ voraussetzt und, mag sie auch nur partiell bleiben, möglichst weit getrieben werden sollte. Ist aber diese Operation wirklich wünschenswert? Ihre Fragwürdigkeit ergibt sich aus dem hermeneutischen Postulat der grundsätzlichen Dialogizität des horizontverschmelzenden Verstehens, woraus weiterhin folgt, dass der Interpret, der seinen eigenen Horizont verleugnen wollte, sich freiwillig um den Vorzug einer verfremdenden und produktiven kulturellen Exzentrizität oder „Außerhalbfindlichkeit“ (Bachtin) bringen und zum überflüssigen, schattenhaften Doppelgänger seines eigenkulturellen Kollegen machen würde.<sup>66</sup>

Daher die Attraktivität des zweiten Modells der Entwicklung der Auslandsgermanistik, die Steinmetz durch die Formeln „Primat des fremden kulturellen Referenzrahmens“, Interpretation „ohne Rücksicht auf seine [des Textes] besondere kulturelle Herkunft“, „Entregionalisierung“ und „Enthistorisierung“, auch „Neu-Historisierung“, Zuweisung „neuer Bedeutungen innerhalb neuer Sinnzusammenhänge“ beschreibt. Das Provokative dieses Modells liegt in der Gefahr der Vereinnahmung des Fremdtexes und der Fremdwelt, um deren Erkenntnis es geht. Kann es noch sinnvoll sein, sich das Andere in der Weise anzueignen, dass es dem Eigenen gleichgemacht wird? Wird die Fremdwelt nicht zu einer Scheinwelt degradiert, in der man nur sich selbst spiegelt, und die am Ende nichts anderes als die verkappte eigene Welt ist?

Steinmetz entschärft diesen Einwand, indem er betont: „Fremdkulturelle Interpretation verlangt [...] die bewusste Auseinandersetzung mit dem Nicht-Geläufigen und Nicht-Bekanntem [...]. Das Fremde muß in der Interpretation zugleich erhalten und verändert werden“.<sup>67</sup> Anders formuliert: Der fremdkulturelle Interpret ist auf die Dialektik von zwei aufeinander folgenden Schritten angewiesen: Im ersten Schritt versetzt er sich in den Horizont des Textes, um seinen eigenen Horizont abzuheben; im zweiten Schritt geht es aber darum, Horizonte zu verschmelzen, die Spannung dazwischen aufzulösen.

Bereits 1924 hat Bachtin diese zwei Schritte als Dialektik der Identifikation und Distanzierung in der Beziehung des Verfassers eines literarischen Textes zu seinem Helden beschrieben:

Das erste Moment der ästhetischen Tätigkeit ist die Einfühlung: Ich muss Empfindungen des Anderen anschauen, kennen lernen, selbst durchleben, ich muss mich an seine Stelle begeben, gleichsam eins mit ihm werden [...]. Ist diese vollständige Verschmelzung aber der Endzweck der ästhetischen Tätigkeit [...]? Keineswegs! Streng genommen ist die vollständige

<sup>66</sup> Vgl. Kemper 2008: 49-50.

<sup>67</sup> Steinmetz 1993: 94.



Einführung, der Verlust seiner eigenen Stelle überhaupt, kaum möglich und auf jeden Fall sinnlos. [...] Die eigentlich ästhetische Tätigkeit beginnt erst dann, wenn wir in uns und auf die Position außerhalb des Anderen zurückkehren, die Inhalte unseres einführenden Erlebens gestalten und zu vollendeter Ganzheit erheben.<sup>68</sup>

Dass Gadamer diese Passage nicht kannte, ist unbezweifelbar, und doch liest sich seine klassische Wortprägung „Horizontverschmelzung“ wie eine Umarbeitung, die einerseits zur Erweiterung des Begriffs „ästhetische Tätigkeit“ um den Vorgang des kreativen Auslegens und der Sinnkonstitution des Textes durch den Interpreten führt (was Gadamer als „kritische Herstellung des Textes“ bezeichnet), andererseits sich in der Übertragung dieses Begriffs auf die diachrone Ebene äußert:

Der Horizont der Gegenwart bildet sich gar nicht ohne die Vergangenheit. Es gibt so wenig einen Gegenwartshorizont für sich, wie es historische Horizonte gibt, die man zu gewinnen hätte. Vielmehr ist Verstehen immer der Vorgang der Verschmelzung solcher vermeintlich für sich seiender Horizonte.<sup>69</sup>

Der Horizont der Vergangenheit steht hier für das Bachtin'sche „Anderere“, der Gegenwartshorizont für den Gesichtskreis des Erkenntnissubjekts, sei dieses Verfasser, Leser oder Interpret. Seine Handlungen bleiben immer die gleichen: Er versucht, sich mit dem Objekt zu identifizieren, scheitert daran, verarbeitet seine Enttäuschung und schafft aus ihr heraus Berührungspunkte und Interferenzen, die durch den gemeinsamen Ursprung beider Horizonte oder durch die Entstehungsgeschichte seines eigenen verbürgt sind.

Es genügt, das angeführte Gadamer-Zitat zu paraphrasieren, um die Kette Bachtin–Gadamer zu verlängern und eine weitere Übertragung zu leisten – nämlich auf die Situation der Auslandsgermanistik. Dann könnte man, frei nach Gadamer, formulieren: Der fremdkulturelle Horizont bildet sich gar nicht ohne den eigenkulturellen. Es gibt so wenig einen fremdkulturellen Horizont für sich, wie es (zumindest für einen Auslandsgermanisten) eigenkulturelle Horizonte gibt, die er nachahmen könnte.

Welche Möglichkeiten die fremdkulturelle Germanistik in Russland eröffnet, machen einige Studien deutlich, die als Musterbeispiele für eine Art impliziter Komparatistik die nachfolgende Entwicklung vorwegnehmen. Am Anfang steht Viktor Žirmunskijs Erstlingswerk *Deutsche Romantik und Mystik der Moderne* (1914), in dem nur das letzte von zehn Kapiteln die Mystik der Moderne, vor allem den „mystischen Realismus“

---

<sup>68</sup> Bachtin 1979a: 26-27; Übersetzung A.Ž.

<sup>69</sup> Gadamer 1972: 281.

der russischen Dichtung um 1900, explizit thematisiert, während die vorhergehenden neun Kapitel primär der Welt- und Kunstanschauung der deutschen Romantiker gewidmet sind. Die russische Mystik der Jahrhundertwende wird von Žirmunskij als fremdkultureller Referenz- und Verstehensrahmen eingesetzt, dessen doppelte Funktion die Semantisierung des Fremden und die Selbstprofilierung des Eigenen ist. Für Žirmunskijs Zeitgenossen bedeutete sein Romantik-Buch mehr als eine literarhistorische Untersuchung. Es wurde zum Ereignis des literarischen Lebens seiner Zeit. Boris Ėjchenbaum meinte, es ziehe die Bilanz des russischen Symbolismus.<sup>70</sup> Die Relevanz von Žirmunskijs Zugang äußert sich insbesondere darin, dass die russische Neomystik keinen beliebigen Verstehensrahmen abgibt, sondern eben derjenige ist, der sich mit entscheidender Beteiligung deutsch-romantischer Texte und ihres Entstehungskontextes herausgebildet und diese in sich aufgehoben habe.

Dieses Beispiel leitete eine ganze Reihe methodologisch vergleichbarer Versuche ein, die unter den Begriff der impliziten oder verkappten Komparatistik zu subsumieren sind. Sie umfasst germanistische Studien von unterschiedlicher Qualität und wissenschaftlicher Bedeutung, von Bachtins Entwürfen zum Thema Bildungsroman (1936-1938),<sup>71</sup> in denen sich die deutsche Idee der „inneren Bildung“ zur individuellen Totalität im unsichtbaren Prisma der Individualitätsproblematik der russischen Religionsphilosophie bricht und auf den russischen Realismus des 19. Jahrhunderts hin umgedeutet wird, über die stark ideologisch gefärbten Literaturgeschichten, die sich durch die Unterordnung des „klassischen Erbes“ unter den präskriptiven Realismus-Begriff auszeichnen,<sup>72</sup> bis zu den Arbeiten der 1990er Jahre, die, von der Umbruchszeit beeinflusst, politische Diskurse in Anspruch nehmen und etwa Franz Kafkas verschlüsselte Visionen in den un abgeschlossenen Text der neuesten russischen Geschichte verweben.<sup>73</sup>

Die Plausibilität der fremdkulturellen Interpretation scheint maßgeblich von der Wahl des Bezugsrahmens abzuhängen. Ein positives Beispiel gibt in dieser Hinsicht der Artikel *Archaischer Code in Rilkes Dichtung (Das Stundenbuch)* von Nina S. Pavlova, der im vorliegenden Band in deutscher Fassung erscheint. Mit dem Begriff „archaischer Code“ werden Gedichte des *Stundenbuchs* in den Bezugsrahmen der russischen Historischen Poetik<sup>74</sup> versetzt, deren Kategorie des sekundären, das heißt sämtli-

<sup>70</sup> Ėjchenbaum 1987: 294.

<sup>71</sup> Bachtin 1979b.

<sup>72</sup> Vgl. Žerebin 2008b: 16-23.

<sup>73</sup> Vgl. Žerebin 2005: 277-287.

<sup>74</sup> Die russische Schule der historischen Poetik ist im deutschsprachigen (wie auch im englisch- oder französischsprachigen) Raum kaum bekannt, da Übersetzungen der einschlägigen Texte fehlen. Vgl. dazu zukünftig Kemper/Tupa/Taškenov (Hrsg.).

che Trennlinien der entzauberten Kulturwelt (zwischen Subjekt und Objekt, Wort und Ding, Kunst und Leben) zurücknehmenden Synkretismus<sup>75</sup> sich für die Beschreibung von Rilkes mythopoetischen „Weltinnenräumen“ als besonders geeignet erweist. Die russische Herkunft der Historischen Poetik und ihres analytischen Instrumentariums, das Pavlova an Rilke erprobt, ist ebenso unumstritten, wie die Tatsache, dass weder dieses Instrumentarium noch die Konzeption der Historischen Poetik als solche hätten entstehen können, wenn ihr Begründer, Aleksandr Veselovskij, die Ideen von Wilhelm Scherer – so wie die Literaturtheoretiker von heute das Werk von Ernst Robert Curtius – nicht rezipiert hätte.<sup>76</sup>

An die Komparatistik grenzend, geht die fremdkulturelle Germanistik wie diese auf Goethes Konzept der Weltliteratur zurück, ist der romantischen Lehre von dem unaufhörlichen Tauschgeschäft des Geistes verpflichtet und wird vom großen Kreislauf der internationalen Kultur getragen. So nimmt der Historismus, ein Produkt der deutschen Kultur, der über Herder und die Romantik, Meinecke und Ranke in Russland Fuß gefasst hat, die Form der Historischen Poetik an und kehrt in dieser Form nach Deutschland zurück, zu den deutschsprachigen Texten, um vielleicht später, wieder umgeändert, von der russischen Wissenschaft als neuer, westlicher Impuls aufgenommen zu werden. Wie die fremdkulturelle Interpretation auch in Gegenrichtung, auf dem Weg von den deutschen Kontexten zu den russischen Texten funktionieren kann, zeigt die Arbeit *Die Karamazovs gegen Schiller und Kant* von Dirk Kemper.<sup>77</sup> Die Inhalte des letzten Dostoevskij-Romans werden hier auf das der deutschen Kultur entstammende Begriffspaar „Anthropologie der Vernunft“ / „Anthropologie des Willens“ bezogen, das als fremdkultureller Verstehensrahmen fungiert und dazu dient, Beweise für die These von der Dekonstruktion des Kant'schen Vernunftidealismus im russischen Roman zu erbringen. Dass es sich in diesem Fall eher um eine fremdkulturelle Russistik handelt, tut der Methode keinen Abbruch, betont vielmehr ihre Gültigkeit.

Die angeführten Beispiele zusammenfassend, lässt sich feststellen: Ein Germanist, der sich bewusst (oder auch unbewusst) für die fremdkulturelle Interpretation entscheidet, geht das Risiko ein, deutschsprachige Texte die Sprache einer anderen Kultur sprechen zu lassen, wodurch beide in Berührung gebrachten Strukturen verfremdet, relativiert und semantisch verändert werden. In der Regel sind es drei Diskursfelder, die jeweils als fremdkulturelle Referenz- und Verstehensrahmen (Interpretationskontexte) fungieren können: Literatur, Kunst und Philosophie (einschl. Theologie und Religionsgeschichte); Literatur- und Kulturtheorie; politische Ge-

<sup>75</sup> Vgl. Lachmann 1990: 200-221.

<sup>76</sup> Michajlov 1989.

<sup>77</sup> Siehe unten S. 161-177.

schichte. Der Sinn eines deutschen Textes bildet sich durch das Herantragen des fremden Bezugsrahmens, dieser selbst erweist sich aber in der Regel als Bestandteil der gesamteuropäischen Tradition, der durch ihre Verarbeitung und Umdeutung entstanden ist und sich folglich mit dem eigenkulturellen Bezugsrahmen der deutschen Interpreten unvermeidlich teilweise deckt (partiell fremdkulturellen Literaturwissenschaft im Sinne der oben vorgenommenen Unterscheidung).

Die Kultur, so zeigt Lotman, stellt einen Text dar, der durch die Kreuzung von mindestens zwei Subtexten entsteht.<sup>78</sup> Auch die fremdkulturelle Auslandsgermanistik, die sich vor unseren Augen in Russland zu konstituieren scheint, lässt sich als komplexer, auf den Dialog angewiesener Sinnraum begreifen, in dem zwei wissenschaftliche Traditionen, die deutsche und die russische, verschmelzen. Es geht gleichsam um eine zwischenartige Befruchtung und Kreuzung, um eine Hybridisierung. Das Zuchtziel ist ein schöner Androgyn, kein hässlicher Hermaphrodit. Sachlicher, aber nicht bescheidener formuliert: in Aussicht steht ein doppelkodierter Metatext, der nicht nur als verkappte Komparatistik, sondern vielmehr als eine potenzierte Germanistik bezeichnet werden kann, schließlich auch als eine deutsch-russische Germanistik der zweiten Potenz.

## 2. Zusammenfassung der Beiträge

Was einen fremdkulturellen Verstehensrahmen ausmacht, inwieweit in dessen Anwendung kulturell privilegierte Wissensformationen und Weltentwurfsmodi eingeschlossen sind und zum Tragen kommen, lässt sich wohl an keinem Beispiel so plastisch darstellen wie an dem der Malerei. Entsprechend aufschlussreich fällt die Analyse zweier die Malerei betreffenden Romane durch **Monika Schmitz-Emans** aus, zum einen von Tilman Spenglers *Der Maler von Peking*, der den Versuch beschreibt, im Rahmen der Jesuitenmission Chinas die europäische Zentralperspektivik in die chinesische Malerei einzuführen, zum anderen Orhan Pamuks *Rot ist mein Name*, der von der Wahrnehmung westlicher Porträtkunst im Osmanischen Reich des 16. Jahrhunderts handelt. In der Übertragung ihrer Analyseergebnisse auf methodologische Fragen der Komparatistik bestätigt Schmitz-Emans Grundpositionen fremdkultureller Literaturwissenschaft. So weit und vielfältig auch der Bildungshorizont über die Grenzen der eigenen Kultur hinaus erweitert werden mag, so nachhaltig auch unterschiedliche Kulturen an der Prägung etwa einer Migrantenvita teilhaben mögen, so unverrückbar gilt doch, dass die Rezeption von Lite-

<sup>78</sup> Vgl. Lotman 2002: 202-207.

ratur (und anderen Codes kultureller Selbstvergewisserung im Rahmen der Kunst) kulturell geprägt bleibt, dass es keinen Ausstieg aus der Befangenheit in kulturspezifischen Sichtweisen gibt – weder einen übergeordneten Beobachtungsstandpunkt für den Komparatisten, Europäisten oder Weltliteraturhistoriker noch einen für den Germanisten, der die Kulturdifferenz zwischen so genannter Inlands- und Auslandsgermanistik aufhobe. Gerade aus diesem Dilemma resultiert für Schmitz-Emans der Wert fremdkultureller Literaturwissenschaft: „Einen übergeordneten Standort zu finden, [...] bleibt dem vergleichenden Literaturwissenschaftler versagt. Ihre unausweichliche perspektivische Blickbeschränkung wird die Literaturwissenschaft sinnvollerweise dadurch zu kompensieren suchen, dass sie ihre Gegenstände unterschiedlichen Interpreteten überlässt, deren Betrachtungsweisen einander wechselseitig relativieren und ergänzen können, auch wenn an Synthesen dabei nicht zu denken ist. Interpreteten unterschiedlicher kultureller Provenienz in einen Dialog zu bringen, verspricht hier besonders fruchtbare Einsichten.“<sup>79</sup>

Einen zweiten, für das Konzept der fremdkulturellen Literaturwissenschaft programmatischen Beitrag bieten **Lothar Ehrlichs** Ausführungen zum Thema *Goethes Weltliteratur-Konzept und die „fremdkulturelle“ Interpretation*. In vorsichtiger Diktion, in der Sache jedoch klar, weist Ehrlich aus, dass Goethes Konzept weltliterarischer Kommunikation nicht nur den Diskurs der Komparatistik begründet hat, sondern auch ein erstes Konzept für fremdkulturelle Literaturwissenschaft beinhaltet. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen stellen die internationalen Reaktionen auf Goethes *Helena. Klassisch-romantische Phantasmagorie. Zwischen spiel zu Faust* von 1827 dar, konkret die Besprechungen durch Thomas Carlyle in Schottland (*The Foreign Review*), durch Jean Jacques Ampère in Frankreich (*Le Globe*) und Stepan Petrovič Ševyrëv in Russland (*Moskovskij Vestnik*). Gleich mehrfach ging Goethe auf diese Beispiele weltliterarischer Kommunikation ein, indem er die fremdkulturellen Zugangsweisen der drei als ‚Durchdringen‘, ‚Verstehen‘ und ‚Aneignen‘ qualifiziert. Diesen Wortgebrauch aufzuhellen und implizite Relationen oder Hierarchisierungen zu erörtern, widmet sich Ehrlichs einleitender Teil. Unter I. arbeitet er demgegenüber Goethes eigene „Intentionen“<sup>80</sup> heraus, um diese sodann unter II. mit den drei Besprechungen zu konfrontieren. Dabei kommen nicht nur die fremdkulturellen Verstehenshorizonte in den Blick, sondern auch aus dem fremden Kultursystem erwachsende Argumentationsstrategien: Carlyle wendet sich im Medium der Auseinandersetzung mit Goethes Text gegen den „britischen Materialismus“<sup>81</sup>

---

<sup>79</sup> Siehe unten S. 77.

<sup>80</sup> Siehe unten S. 83.

<sup>81</sup> Siehe unten S. 87.

Ampère diskutiert „Wirkungsmöglichkeiten der Kunst in der politischen Realität“, <sup>82</sup> Ševyrëv schließlich aktualisiert den *Helena*-Text „rigoros und ohne Beachtung des Goethe’schen ‚Sinns‘ national und religiös“. <sup>83</sup> Um Goethes Reaktionen auf diese Rezeptionsweisen verständlich zu machen, rekurriert Ehrlich unter III. zunächst auf die einschlägigen Aspekte der Weltliteratur-Konzeption und zeigt, wie Goethe den vermeintlich dogmatischen Geltungsanspruch (s)eines eigenkulturell vorgegebenen Textverständnisses programmatisch zur Ermöglichung fremdkultureller Zugangsweisen zurücknimmt. – Was bis dahin in Auseinandersetzung mit der Literaturkritik herausgestellt wurde, überträgt Ehrlich unter IV. auf (fremdkulturelle) Literaturwissenschaft und kommt zu dem Schluss, dass Goethe gleichsam ein „antizipierendes Votum für eine fremdkulturelle Interpretation bei der Darstellung weltliterarischer Kommunikationen“ <sup>84</sup> abgegeben habe. Wie dieses aktuell aussehen kann, wird abschließend anhand der Arbeiten von Aleksej I. Žerebin gezeigt.

Eine zweite Gruppe von Beiträgen bilden die eigen- und fremdkulturellen Doppelanalysen zu Nikolaj M. Karamzins erstem Reisebrief (Dmitrieva, Kemper) und zu einem Kapitel aus Fëdor Dostoevskijs *Brüdern Karamazov* (Polubojarinova Kemper), wobei die zweifache Autorschaft des Mitherausgebers allein dem Umstand geschuldet ist, dass der Kollege Werner Frick aus Freiburg, der die fremdkulturelle Dostoevskij-Analyse übernommen hatte, an der Tagung nicht teilnehmen konnte. Ein zweites Analysepaar sollte jedoch auf jeden Fall zustande kommen, um zu verdeutlichen, dass und wie eigen- und fremdkulturelle Analysen zu anders akzentuierten, jedoch kompatiblen Ergebnissen führen.

Karamzins *Briefe eines russischen Reisenden* stellen innerhalb der russischen Literatur unter anderem die erste Reisebeschreibung über Deutschland dar, geschrieben von einem intimen Kenner der westeuropäischen Literaturen, sodass sie sehr lange als Informationsquelle über die Literatur der deutschsprachigen Länder wirkungsmächtig blieben. An dieses rezeptionsgeschichtliche Faktum knüpft **Ekaterina E. Dmitrieva** zunächst an, um sodann die komplizierte Entstehungs- und Publikationsgeschichte des Textes zu rekonstruieren. Ihr erstes Augenmerk gilt dem kommunikative Kontext der ersten Publikation, der mindestens zwei unterschiedliche Lesarten zugelassen habe, und zwar erstens die als „authentische Briefe eines russischen, reisenden Aristokraten“, <sup>85</sup> zweitens die als Initiationstext des russischen Sentimentalismus, wodurch der Text erst literarischen Rang im engeren Sinne erhalten habe, wobei die zögernde

<sup>82</sup> Siehe unten S. 87f.

<sup>83</sup> Siehe unten S. 88.

<sup>84</sup> Siehe unten S. 97.

<sup>85</sup> Siehe unten S. 106.

Preisgabe von Karamzins Verfasserschaft die Möglichkeiten nochmals diversifiziert. Dabei bleibt die Frage, ob den *Briefen* ein Reisetagebuch oder Ähnliches zugrunde lag, in der Forschung umstritten. Auf jeden Fall gibt es Abweichungen der realen von der literarischen Reise. Unter I. geht Dmitrieva dann materialreich dem Kontextsystem der Reiseliteratur zum Zeitpunkt der Erstpublikation(en) nach, hier wie andernorts die fremdkulturelle Analyse von Kemper schon voraussetzend. Produktions- wie rezeptionsgeschichtlich erscheint vor allem Karamzins Orientierung an Lawrence Sterne von Belang. Sternes *A Sentimental Journey through France and Italy* war in Russland nicht nur bestens bekannt, ihr empfindsamer Stil hatte auch etlichen Parodien provoziert, was die Frage aufwirft, zu welcher Lesart die ersten Leser geneigt haben mochten, von Dmitrieva genauer differenziert nach dem „Durchschnittsleser“, dem „avertierten Leser“ und dem Kreis von Karamzins „engsten Freunden“.<sup>86</sup> Im zweiten Teil geht Dmitrieva dann der Frage nach, welche biographischen Informationen der Leser beziehungsweise die verschiedenen Lesertypen dem ersten Reisebrief entnehmen konnten. Der in der Forschung oft angeführte Zusammenhang mit dem Moskauer Freimaurerkreis, in dem sich Karamzin während der Vorbereitungsphase zweifellos bewegte, und der an der Planung teilgehabt haben soll, wird bei ihre durch den Hinweis relativiert, dass zur selben Zeit Gerüchte über ein Zerwürfnis Karamzins mit den Freimaurern kursierten. Karamzins Unterordnung des Texts unter das „Gesetz der esoterischen Semantik“,<sup>87</sup> die für den engsten Freundeskreis den Charakter einer „Charade“ angenommen habe, lassen eine eindeutige Beantwortung jedoch nicht zu. Der später so eingestufte „Begründer des russischen Sentimentalismus“ zeige vielmehr zugleich die „Grenzen der Möglichkeit von Herzensergießungen überhaupt“<sup>88</sup> auf.

Von der Möglichkeit einer rezeptionstheoretischen Mehrfachcodierung literarischer Texte geht auch **Dirk Kempers** Analyse des ersten Reisebriefes aus, der „als Realienkunde für den europaunkundigen Leser, als literaturästhetische Innovation für den Literaturliebhaber“ oder aber „als weiter und filigran ausgeleuchteter Allusionshorizont der europäischen Literatur für den Literaturexperten“<sup>89</sup> decodiert werden könne. Kemper untermauert diese These, indem er „der *Technik der Steuerung von Leser-erwartungen* für unterschiedliche Rezipiententypen“<sup>90</sup> – die Realienkunde bleibt als *lectio facillior* ausgeklammert – konkret nachgeht. Dabei folgt er der Hypothese, dass der Text rezeptionstheoretisch die Einbettung in das

---

<sup>86</sup> Siehe unten S. 107.

<sup>87</sup> Siehe unten S. 115.

<sup>88</sup> Siehe unten S. 115.

<sup>89</sup> Siehe unten S. 119.

<sup>90</sup> Siehe unten S. 120.

russische Kontextsystem der Zeit, aber auch in das westeuropäische zulasse (I.), was eine fremdkulturelle Lesart gleichsam von innen heraus nahe lege. Für die zweite Variante spreche zunächst der äußerst konventionalisierte Titel *Briefe eines russischen Reisenden*, für den Kemper zahlreiche Strukturparallelen aus der lateinischen, deutschen, französischen, englischen und italienischen Literatur anführt (II.). Auf einen westeuropäischen Verstehensrahmen verweise zudem der dort zeitgleich boomende Markt für Reiseliteratur, die sich in „*mimetische* (μίμησις) Reiseliteratur“ und „*poietische* (ποίησις) Reisebeschreibung“ einteilen lasse (III.), wobei letztere „auf der Grundlage realer oder fingierter Informationen eine Erzählform biete[], die eine ästhetische Rezeption ermöglicht und Elemente der *mimetischen* Reisebeschreibung, des Romans und der Autobiographie zu einer neuen literarischen Gattung verschmelzen“<sup>91</sup> lasse. In die konkrete Analyse (IV.) führt die Frage, durch welche Textsignale Karamzins erster Brief eine Lesart als poietische Reisebeschreibung für den Literaturexperten gezielt eröffne. Die Antworten liegen auf verschiedenen Ebenen. Die Stilqualität der rhythmisierten Prosa verweise unter anderem auf Macphersons *The Works of Ossian*, deren Lektüre der Reisende explizit thematisiert. Die so (und anders) geformte und markierte Stilqualität des Emotionalismus (respektive Sentimentalismus/der Empfindsamkeit) wird in einer am Textanfang entwickelten, immanenten Poetik ästhetisch untermauert, indem Schlüsselbegriffe des ersten Reisebriefs in programmatische Opposition zu solchen des Klassizismus gestellt werden: Herz (vs. Vernunft/Verstand), zärtliche Gefühle (vs. Mimesis und Beherrschung der Regeln), Einbildungskraft und Begeisterung (vs. Vernunft und Verstand, Gelehrsamkeit, Bildung). Damit macht sich Karamzin zentrale Termini und Konzepte derjenigen Poetik zu Eigen, die die literarische Erneuerungsbewegung in der deutschsprachigen Literatur ab 1770 trugen: die Umstellung von der Selbstbeschreibungskategorie des ‚poeta doctus‘ auf ‚Genie‘; den emphatischen, neuen Individualitätsbegriff, der auf den Begriff des ‚Herzens‘ rekurriert; die neue Ästhetik des Expressivismus; die in Westeuropa fest etablierte Unterscheidung der höheren Erkenntnisvermögen (*gnoseologia superior*) des Verstands und der Vernunft von den niederen (*gnoseologia inferior*), die auf sinnlicher Erkenntnis (Gefühl, Einbildungskraft, Phantasie, Ahnung et cetera) beruhen. Unterhalb dieser Rezeptionsebene für Literaturexperten, so Kemper weiter, markiere der Text parallel Decodierungsmöglichkeiten für den Literaturliebhaber, dem er einen „emotionalistischen Brückenschlag oder Pakt“<sup>92</sup> anbiete und den Leser in diesen hineinziehe. Dabei nutze Karamzin mit dem Motiv des „joy of grief“ auch die Theorie der gemischten Gefühle, die für den

<sup>91</sup> Siehe unten S. 127.

<sup>92</sup> Siehe unten S. 137.



westeuropäischen Bezugsrahmen seinerzeit höchst aktuell war. Schließlich eröffne auch das Melancholie-Motiv weite Anschlussmöglichkeiten im westeuropäischen Literatursystem, so unter anderem auch zum ausgewiesenen Allusionstext des *Werther*.

Das zweite Analysepaar betrifft die *Bekenntnisse eines flammenden Herzens. In Versen* aus den *Brüdern Karamazov* von Fëdor Dostoevskij (Kap. 1.3.3), also jene Passage, in der Dmitrij Karamazov plötzlich auf das Rezitieren von Lyrik verfällt, darunter ganz exponiert Verse von Goethe und vor allem Schiller. Auch hier wird neben dem eigenkulturellen Zugang ein fremdkultureller vom Text selbst nahe gelegt.

Nach einer kurzen Einführung in den Roman und das zu analysierende Kapitel widmet sich **Larissa N. Polubojarinova** zunächst in eigenkultureller Zugangsweise dem zentralen Bezug auf Schillers *Das eleusische Fest* und *An die Freude* in Verfolg folgender Leitfragen: „Was ist der Sinn dieser an sehr exponierter Romanstelle auftauchenden Schiller-Referenzen und Schiller-Zitate? [...] Welche Züge gewinnt die Auseinandersetzung des Autors selbst mit dem Werk Friedrich Schillers?“<sup>93</sup> Die Forschung von Nikolaj Vil'mont (*Schiller und Dostoevskij*, 1963) aufgreifend, der die den gesamten Roman durchziehenden Schiller-Reminiszenzen als „brüderlichen Lobgesang“ Dostoevskijs auf Schiller ausweist, konzentriert sie sich auf den Aspekt der Brüderlichkeit als Verbindungsglied beider Autoren. Dmitrijs Aneignung von Schillers Gedichten erscheint willkürlich, sprunghaft, seine Rede ist ekstatisch, seine an den Schiller'schen Text anknüpfenden Assoziationen allzu spontan und individuell, und doch attestiert ihm Polubojarinova, dass seine „verfehlte“ Analyse<sup>94</sup> den Schiller'schen Text nicht unangemessen beuge. Im Anschluss an die deutsche und russische Schiller-Forschung stellt sie heraus, dass Schillers Gedankenlyrik „Gedanken im Affektzustand“ (Michajlov) oder „gedankliche Gefühlsbewegungen“ (Martini) darstelle, deren vornehmliche Wirkungsabsicht das Streben „nach Klangwirkung, nach kräftiger Rhythmik, nach Musikalität überhaupt“ (Stolz) ausmache, und die daher auch einer Rezeptionsweise zugänglich sei, in der sich die inhaltlich-gedankliche Ebene der „rhythmische[n] Energie und de[m] klangliche[n] Reiz“<sup>95</sup> unterordne (I.). In oraler Einwirkung auf ein bewegtes, hier begeistertes Gemüt ziele sie in dieser Lesart nicht auf den Intellekt des Rezipienten ab, sondern auf dessen „Körper als genuine[m] Träger des Gedächtnisses“<sup>96</sup> wirke sie in Form von Deklamationsakten des „Einverleibens“ und „In-korporierens“ Schiller'scher Impulse und lasse sich als

<sup>93</sup> Siehe unten S. 147.

<sup>94</sup> Siehe unten S. 149.

<sup>95</sup> Siehe unten S. 95.

<sup>96</sup> Siehe unten S. 152.

„auf Oralität und Körperlichkeit aufbauendes Kommunikationsnetz“<sup>97</sup> beschreiben. In diese Art der Rezeption habe sich bereits der junge Dostoevskij eingeübt, indem er sich Schiller'sche Texte durch mündlichen Vortrag angeeignet und mit Freunden so „brüderlich“ ausgetauscht habe (II.). Diese „Ekstase der Brüderlichkeit“<sup>98</sup> schließe die frühe Schiller-Adaption des Autors und die lyrischen Eruptionen Dimitrij Karamazovs mit dem für Dostoevskij zentralen Erlebnis der Wirkung seiner Puškin-Rede von 1880 zusammen (III.), mit der er „unter Einsatz aller bei Schiller gelernten appellativ-suggestiven Einwirkungsmechanismen[] das Publikum in eine an einen kollektiven Wahn grenzende Ekstase versetzt“ habe.<sup>99</sup> In dieser Referenz habe sich das Schiller'sche Ideal „allmenschlicher Brüderlichkeit“ mit dem beschworenen russischen Nationalgeist verbunden und sei so im 19. Jahrhundert zum Bestandteil nationaler russischer Identitätsfindung geworden. Erlebte Oralität habe sich so zu einem Rezeptionsschema verfestigt, das sich „ohne diskursiv fundierte, leitende Idee unumwunden in einer Reihe exzessiver Äußerungen, ebenfalls körperlicher Natur, entladen“<sup>100</sup> sollte (VI). Ein theoretisches Fundament dazu liefere gleichsam Dostoevskijs Essay *Winteraufzeichnungen über Sommereindrücke* (1864), in dem nationale „Brüderlichkeit“ aus der Wirkung des körperlichen Strafens abgeleitet werde (V.). Polubojarinova zieht diese Linie bis zu Vladimir Sorokins Roman *Der himmelblaue Speck* von 2000 fort, in der das auf Schiller zurückführbare Konzept oral-körperlich hergestellter Brüderlichkeit – auf „russischem Boden angelangt“<sup>101</sup> – in das an Franz Kafka gemahnende Bild des maschinellen Zusammennähens von Menschen einmünde.

Werden die Schiller-Zitate Dimitrij Karamazovs so bei Polubojarinova mit der Konstruktion russischer Identität in Verbindung gebracht, liest sie **Dirk Kemper** in fremdkultureller Analyse als Bestandteil von Dostoevskijs Strategie, in der *Beichte eines heißen Herzens* (hier liegt die Übersetzung Swetlana Geiers zugrunde) die optimistische Anthropologie des deutschen Idealismus zu dekonstruieren. Sowohl die Vielzahl der angespielten oder offen zitierten russischen und deutschen Bezugstexte wie auch die Weite der in den narrativen Zwischentexten entfaltenen philosophischen Themen markierten Rezeptionshindernisse im Text, da sich beides der bis dahin entfaltenen Figurencharakteristik Dmitrijs nicht fügen wolle. Bereits die situativen Rahmenbedingungen des Gesprächs zwischen Dimitrij und seinem Bruder Alëša (I.) eröffneten ein subtiles Ge-

<sup>97</sup> Siehe unten S. 153.

<sup>98</sup> Siehe unten S. 154.

<sup>99</sup> Siehe unten S. 155.

<sup>100</sup> Siehe unten S. 156.

<sup>101</sup> Siehe unten S. 158.

geneinander von literarischem Effekt und spielerischer Effektsdestruktion, so etwa, wenn der leitmotivisch eingesetzte Hinweis auf Dmitrijs Exaltiertheit, Begeisterung oder eben Enthusiamos, also die Andeutung der Teilhabe an etwas Höherem, durch den banalisierenden Hinweis auf seinen alkoholisierten Zustand konterkariert werde. Zudem deute die Örtlichkeit des Gesprächs, die als *locus romanticus* ausgewiesen wird, im Allusionshorizont der Ausführungen von Madame de Staël über Religion, Philosophie und Enthusiasmus in *De l'Allemagne* an, dass die im Folgenden aufgerufenen Philosopheme ihren Ursprung in der deutschen Romantik wie im deutschen Idealismus (was in russischer Rezeption kaum unterschieden wurde) haben. Das Stakkato der (Halb-)Zitate Dmitrijs folge in klimatischer Zuspitzung dem Prinzip der „Karnevaleske (II.), indem Dmitrij das *genus sublime*, den erhabenen Stil der Zitate, durch eigene Auslegungen grotesk banalisier[e].“<sup>102</sup> Diese an zahlreichen Beispielen belegte Technik Dostoevskijs deutet Kemper mit Bachtin als „Mesalliance“ des Erhabenen mit dem Banalen, die – im Anschluss an den Dekonstruktionsbegriffs Derridas – einen Karneval der Sinnzuweisungen eröffne. Eine Dekonstruktion anderer Art betrieben hingegen die narrativen Zwischentexte, in der Philosopheme des deutschen Idealismus ähnlich karnevalesk zerspielt würden (III.). Den Gegenpol zur optimistischen Anthropologie des deutschen Idealismus bilde Dmitrijs schwarze Anthropologie des Leidens aus unbefriedigtem Begehren, die an Friedrich Nietzsche gemahne. Aus dieser Position heraus unterzieht Karamazov das Schiller'sche Modell einer *Ästhetischen Erziehung des Menschen* einem *experimentum crucis*, das Dostoevskij plakativ an Karamazovs Wollst-Wurm-Natur scheitern lasse. Somit scheitere aber auch der bis heute betriebene Versuch, eine Ethik „innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ zu begründen, und müsse scheitern gemäß Dostoevskijs Dialektik von Schuld und Sühne, die den Schiller'schen Erziehungsoptimismus außer Kraft setze beziehungsweise diffizil weiterentwickle (IV.). Ähnlich dekonstruierten Dmitrijs Reflexionen über das Schöne (Sodom vs. Madonna) Kants Definition über das interesselose Wohlgefallen, die an der Karamazov'schen Anthropologie des Willens zerschelle (V.). Nicht vom Dichter Schiller – so Kempers Resümee (VI.) –, wohl aber vom Gedankendichter des deutschen Idealismus nehme Dostoevskij im Karneval von Dmitrijs dekonstruierendem *modus philosophandi* Abschied.

Die dritte Gruppe von Beiträgen vereint Fallstudien zur Praxis fremdkultureller Literaturwissenschaft und verdeutlicht ihre unterschiedliche Funktionalität. Deren Textzugänge können wesentlich über eine fremdkulturelle wissenschaftliche Beschreibungssprache, also über die literaturwissenschaftliche Terminologie eines anderen Kulturraums, vermittelt

<sup>102</sup> Siehe unten S. 164.

werden. Ein Beispiel dafür bietet **Natalija A. Bakšis** Anwendung der in der russischen Philologie breit entfalteten Kategorie des ‚kleinen Menschen‘ auf Robert Walsers *Jakob von Gunten*. Weil der Begriff in der westeuropäischen Literaturwissenschaft keine semantische Trennschärfe besitzt, erläutert sie den *terminus technicus* der russischen Philologie zunächst aus drei Entstehungszusammenhängen, und zwar dem der Literaturkritik, der Literatur selbst und der russischen Literaturwissenschaft. In die Literaturkritik (I.) wurde der Begriff von Vissarion Grigor'evič Belinskij Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt, und zwar im Zuge seiner Bemühungen, eine erste Richtung der Littérature engagée unter dem Begriff der ‚Natürlichen Schule‘ in Russland durchzusetzen. Gefordert werden dabei vor allem gesellschaftliche Porträts in Verbindung mit einer sozialen Typenlehre, innerhalb derer der kleine Mensch erstmals die „Konkretisierungsform des kleinen Beamten als Repräsentanten einer völlig verarmten Schicht des russischen Verwaltungsapparats“<sup>103</sup> annimmt. Im Rahmen der immanenten Poetik der russischen Literatur um die Mitte des 19. Jahrhunderts (II.) gewinnt der kleine Mensch eine klar beschreibbare, intertextuelle Genealogie, die mit der Figur des Samson Vyrin aus Aleksandr Puškins Erzählung *Der Postmeister* von 1831 einsetzt und über Akakij Akakievič aus Nikolaj Gogol's *Der Mantel* von 1842 schließlich einen ersten Höhepunkt in Fëdor Dostoevskijs erstem Roman *Arme Leute* von 1846 erfährt. Bakši setzt diese Linie bis zu Fëdor Sologubs Erzählung *Der kleine Mensch* von 1907 fort, in der parodistisch vom Typus des kleinen Menschen Abschied genommen werden soll. Ihr Überblick zur russischen Forschung zum kleinen Menschen (III.) macht eindringlich klar, wie groß der Abstand der terminologischen Systeme zwischen Westeuropa und Russland in diesem Punkt ist. Die dabei aufgezeigten, neueren Ansätze zu einer christlichen Auslegung des Typus insbesondere bei Dostoevskij schlagen eine erste Brücke zu Bakšis Walser-Analyse. Ermöglicht wird ein solcher Ansatz durch den paradigmatischen Wechsel von der genealogischen zur typologischen Erforschung des Kleinen-Mensch-Motivs, die anhand der Arbeiten Jurij Manns verdeutlicht wird (IV.) und der auf Vorarbeiten des russischen Philologen Dmitrij Lichačëv zum Motiv des Narren in Christo (*jurodstvo*) zurückgreifen kann (V.). Damit ist der Grund gelegt für einen typologischen Vergleich der russischen Tradition zu kleinen Menschen mit Robert Walsers Romanen *Der Gehülfe* und *Jakob von Gunten* (VII.), für den sich auch die westeuropäische Walser-Forschung öffnet (VI.). Bereits 1922 hat Rudolf Kassner in seiner Gogol'-Studie die Frage gestellt: „Besteht nicht die tiefste Beziehung zwischen Akakij Akakievitsch Baschmatschkins Winterüberrock mit dem Kragen aus dem allerbesten Katerfell, das der Schneider Petro-

<sup>103</sup> Siehe unten S. 181.

witsch in Petersburg auftreiben konnte, und dem Mantel des heiligen Martin?“<sup>104</sup> An die vergleichbare religiöse Umdeutung des Dostoevskij-Romans *Arme Leute* anknüpfend, beschreibt Bakši die entsprechende Motivik als eine diskursive Formation, deren sprachliche und ideengeschichtliche Ausdrucksweisen mit aller Deutlichkeit auch im Roman *Jakob von Gunten* nachweisbar sind. Damit lässt sie den deutschsprachigen Text auf den fremdkulturellen Verstehensrahmen reagieren, um die Figuren der russischen (Gogol' und Dostoevskij) und der Walserschen „Verletzer des Zeichensystems“<sup>105</sup> zu verschmelzen und das religiöse Sinnpotential der schweizerischen Sonderlingsfigur in „christliche[r] Perspektive“<sup>106</sup> zu entfalten. Sie kann deutlich machen, wie sich das Thema des geheilten Wahnsinns, des Ausbruchs aus der sozialen Welt, auf die Benjamin hingewiesen hat, bei Walser mit dem der Heiligkeit kreuzt und die resignierte Selbstreduktion des Menschen auf die *vita minima* „eine positive Dimension christlicher Askese“<sup>107</sup> erhält.

Thematisch schließt sich der Beitrag von **Nikolaj T. Rymar'** hier an. Von der Logos-Kodierung auch noch der klassisch-romantischen Dichtung ausgehend, beschreibt er die Poetik des Ekstatischen in Nikolaj Gogol's *Der Mantel* und Franz Grillparzers *Der arme Spielmann* als ein Mittel für die normfreie Erkenntnis der Realität jenseits der Denk- und Formklischees der idealistischen Ästhetik. Unter der „Sprache des Ekstatischen“ versteht er die Entgrenzungspoetik, die auf eine Dekomposition der tradierten Ordnungsstrukturen sowohl auf der Ebene der erzählten Welt (der Geschichte und Gestaltführung) als auch auf der Ebene der Erzählung und ihrer Präsentation hinausläuft. Das Gogol's und Grillparzers Novellen Gemeinsame und sie Verbindende liegt, nach Rymar', in der „Überschreitung der Grenzen des traditionellen Systems humanistischer, rationaler und sogar religiöser Vorstellungen vom Sinn des Menschendaseins“<sup>108</sup>. Die klassisch-romantische Poetik und Poesie, die den Übergang „von der nicht geläuterten Wirklichkeit in die ideale Welt der höheren Werte“<sup>109</sup> thematisiert und dargestellt haben, werden bei Gogol' wie bei Grillparzer insofern ironisiert und transformiert, als das Andere der bösen Wirklichkeit sich in beiden Texten als eine dem humanistischen Bildungsideal gegenüberstehende, abgründige Absurdität der individuellen Erfahrung präsentiert. Als Erscheinungsform und Medium von Entgrenzung weist Rymar' in beiden Erzählungen das Groteske nach. Hier wie dort ist das Schreckliche lächerlich, das Lächerliche schrecklich und die

<sup>104</sup> Kassner 1982, VI: 205.

<sup>105</sup> Siehe unten S. 189.

<sup>106</sup> Siehe unten S. 194.

<sup>107</sup> Siehe unten S. 195.

<sup>108</sup> Siehe unten S. 215.

<sup>109</sup> Siehe unten S. 216.

Welt ohne Zwischenwand, die Diesseits und Jenseits trennte. In beiden Fällen wird der nichtige und lächerliche „kleine Mann“ dargestellt, der sein dürftiges Erdenleben namenlos, verschreckt und an den Grenzen des Wahnsinns fristet, gleichzeitig aber an einen Heiligen oder einen Narren in Christo aus den byzantinischen Legenden erinnert. Seine Untauglichkeit für das normale Leben konnotiert einen radikalen Bruch mit der Wertordnung dieser Welt. Beide Dichter, der russische und der österreichische, interessieren sich für den elenden, erniedrigten und verachteten Menschen nicht, insofern er der Gesellschaft, sondern insofern er dem Leben in seiner metaphysischen Dimension angehört. Das Geschehen beider Novellen wird von ihren Verfassern auf die Höhe einer Legende gehoben, das „Erzählsystem“ ist in beiden Fällen „auf die metaphysische Problematisierung des Menschendaseins“<sup>110</sup> ausgerichtet. Somit aktualisiert der Artikel zwei Referenz- und Verstehensrahmen russischer Abstammung: zum einen, indem Rymar' sich auf den Diskurs der Historischen Poetik beruft und die Poetik der Entgrenzung („die Sprache des Ekstatischen“) als Bruch mit der Leitidee des „rhetorischen Wortes“ beschreibt, zum anderen, indem er die Poetik der Entgrenzung dem Realismus zuweist und so vom mythopoetischen Realismusbegriff der russischen Literatur ausgeht.

An einen fremdkulturellen Terminologie- und Theorierahmen knüpft auch **Nina S. Pavlova** mit ihrer Analyse von Rainer Maria Rilkes *Stundenbuch* an, das sie als Beispiel für die archaische Codierung der Lyrik um 1900 beschreibt. Mit den Begriffen der Archaik und des Synkretismus greift sie auf den Theoriebestand der russischen Schule der Historische Poetik zu, die seit ihrem Begründer, Aleksandr Veselovskij, in ihrer Kulturphilosophie die Epoche des Synkretismus als das Zeitalter des noch Ungegliederten, Einheitlichen und noch nicht Ausdifferenzierten kennt, in der auch die Subjekt-Objekt-Differenz nicht tragend war. Vor allem im Anschluss an die Arbeiten von Samson N. Brojtman (1937–2005) trägt Pavlova dieses Begriffsinstrumentarium an die Literatur um 1900 heran und erkennt in der modernen Kulturwelt die Sehnsucht nach der verlorenen Totalität, ihre Auflehnung gegen die Herrschaft des Logos und die mythopoetische Zusammenschau der vorliterarischen Urdichtung, die die Moderne in einer Art von „sekundärem Synkretismus“ nachzuahmen suche. Synkretistisch sei Rilkes Bildlichkeit insofern, als sie die Differenz zwischen Ich und Nicht-Ich, zwischen Subjekt und Objekt, Ding und Wort, Ding und Ding außer Kraft setze, um die semantische Identität der zu bezeichnenden Erscheinungen zum Ausdruck zu bringen, von denen jede die Allgegenwart Gottes symbolisch andeute. Indem Pavlova das su-

---

<sup>110</sup> Siehe unten S. 201.

jetbildende Motivnetz des Besitzens „mit leeren Händen“<sup>111</sup> entfaltet, vermag sie zu zeigen, dass Rilkes moderne Entgrenzungspoetik auf archaische Ursprünge zurückzuführen ist. Im Gegensatz zur komparativen Tropik (Vergleich und Metapher), die die logische Unterscheidung der zu vergleichenden Objekte voraussetzt und auf der Übertragung der differenzierten Bedeutungen beruht, bediene sich Rilke des archaischen Prinzips der Kumulation, das heißt der Anhäufung gleichbedeutender Lexeme, die die ewige Metamorphose des Einen beschreiben: „In der Vorstellung des Mönches ist Gott nacheinander ‚der uralte Turm‘, ein Baum, ein junger Vogel [...], ein Stein, ein Haus, eine Kathedrale, ein Hahnenschrei, ein Ball [...]. Gott wird mit keinem der aufgezählten Gegenstände verglichen: Er ist nicht ‚wie‘, er ist eben der Turm [...].“<sup>112</sup>

Der religiöse Diskurs wird auch von **Larissa N. Polubojarinova** für drei Texte der Jahrhundertwende thematisiert, zwei russische (Ivan Turgenew's *Ein König Lear der Steppe* von 1870 und Andrej Belyj's *Die silberne Taube* von 1910) und einen deutschen, den Roman *Die Gottesmutter* (1883) des Österreichers Leopold von Sacher-Masoch, der Turgenew's Werk kannte und seinerseits von Belyj rezipiert wurde. Das Bindeglied bildet die mystische Lehre der Chlysten-Sekte (Flagellanten), deren rituelles Kernstück in der Anbetung der in einer konkreten Frauengestalt verkörperten Gottesmutter bestand und deren Kernlehre in der anarchisch-utopischen Idee einer diesseitigen Umwandlung des Menschen und der Welt bestand. Turgenew's Interesse für den bösen, erotischen Zauber der häretischen Gottesmutter verwandelt sich bei Masoch in das ethnopsychologisch verbrämte Phantasma der grausamen Domina, die eine rituelle Hinrichtung ihres im „Wollustschauer“<sup>113</sup> schwelgenden Geliebten vollzieht. Der Roman lässt sich auf das psychoanalytische Grundschema des Masochismus (nach Gilles Deleuze) hin deuten. Masoch's Verhältnis zu Turgenew's Prätext wird von Polubojarinova als „Ausfüllung einer Leerstelle“<sup>114</sup> ausgewiesen. Belyj, der an den deutschsprachigen Roman zwanzig Jahre später anknüpft, entdeckt im masochistischen Schema eine geschichtsphilosophische Dimension, indem er die Liebesbeziehung zwischen einem Intellektuellen und der „Gottesmutter“ aus dem Volk im Sinne einer west-östlichen, sinnlich-geistigen Synthese von Logos und Weltseele umdeutet. An diesen Beispielen zeigt Polubojarinova, wie das Eigene im Fremden erkannt und durch das Fremde konstituiert wird. Mit seinen drei Teilen (Turgenew–Masoch–Belyj) beschreibt der Artikel den Kreislauf eines deutsch-russischen Intertextes: „Wenn Sacher-Masoch im

<sup>111</sup> Siehe unten S. 228.

<sup>112</sup> Siehe unten S. 228.

<sup>113</sup> Siehe unten S. 245.

<sup>114</sup> Siehe unten S. 243.

Russischen das Masochistische ‚erkennt‘, so deutet Andrej Belyj seinerseits das Masochistische als das [...] genuin Russische [...].<sup>115</sup>

Fremdkulturelle Literaturwissenschaft als produktiven, gleichsam entautomatisierenden Perspektivenwechsel betreibt **Iris Bäcker** in ihrer Analyse von Anton Čechovs Theaterstück *Drei Schwestern*. Ihre eigene Zugehörigkeit zu einer Kultur, welcher der – im Zentrum der Analyse stehende – russische Literaturzentrismus fremd, um nicht zu sagen befremdlich vorkommen muss, lässt Bäcker in Čechovs Stück erkennen, was – als das Selbstverständliche und Allernatürlichste – dem Augenmerk der eigenkulturellen Literaturwissenschaft zu entgehen scheint. Sie liest Čechovs Stück im Hinblick auf die eigentümlich literaturzentristische russische Kultur, die das Lesen ‚schöner‘ Literatur an der Wende zum 20. Jahrhundert nachgerade zu einer „Lebensform eigenen Rechts“ und den Leser zu einem „Kulturhelden“ erhebt.<sup>116</sup> Ihrer These nach bedeutet der Literaturzentrismus nicht einfach ein vermehrtes Literaturaufkommen, sondern den axiologisch bemerkenswerten Umstand, dass die Wahl für ein entrücktes Existieren in der Welt der Textrealität immer auch die Abwahl einer bodenverhafteten Existenz in der Welt der Alltagsrealität ist und in dieser Konsequenz nicht nur geschätzt und gepflegt, sondern geradezu kultiviert wird. Das existentielle Beheimatetsein in der Welt der Textrealität wäre dann nur das Anderssein einer existentiellen Unbehaustheit in der hiesigen Welt. Der so verstandene Literaturzentrismus gibt den Blickwinkel vor, unter dem Bäcker die Konstruktion des Stückes analysiert. Wie aus ihrer Analyse erhellt, ist *erstens* als künstlerische Dominante zur Gestaltgebung der Figuren deren „Teilhaftigkeit an der literaturzentristischen Lebensform“<sup>117</sup> geltend zu machen, lässt *zweitens* eben diese künstlerische Dominante die Figurenkonstellation als Einheit von Gegensätzen („Nicht-Leser“ vs. „Leser“) erscheinen und zeichnet *drittens* die solcherart gegensätzliche Konstellation der Figuren für die Dynamik der Sujetentwicklung verantwortlich. Daraus ergibt sich Bäckers Bloßlegung der Konstruktionsprinzipien des Stückes geradezu von selbst. Das Stück inszeniert die drei Schwestern eingangs noch als Literaturliebhaberinnen, Erinnerungskünstlerinnen und Träumerinnen, die, inmitten des komfortablen Interieurs ihres Elternhauses, den Anschein eines Beheimatetseins in der hiesigen Welt erwecken und so die eigene existentielle Unbehaustheit mühelos überspielen. Doch je energischer sich Nataša, einzige Nicht-Leserin und schon von daher Außenseiterin, den nahen Raum des häuslichen Alltagslebens anverwandelt und je beharrlicher sie die Aneignung des Hauses betreibt, umso augenfälliger wird die

<sup>115</sup> Siehe unten S. 247.

<sup>116</sup> Siehe unten S. 253.

<sup>117</sup> Siehe unten S. 265.



mit solcherart Betriebsamkeit unverträgliche Befindlichkeit der drei Schwägerinnen, die ihre „wahrhafte Daseins-Welt“<sup>118</sup> gerade umgekehrt im fernen Raum der Textrealität (oder doch der Erinnerungs- und Traumrealität) verorten. Wenn das Ende des Stückes die ihres Hauses verlustig gegangenen Schwestern in eine buchstäblich unbehaute Existenz entlässt, so kehrt es nur die äußere Seite einer „Nicht-Befindlichkeit in der hiesigen Welt“<sup>119</sup> hervor, die den drei literaturzentristisch eingestellten Schwestern von Beginn an eigentümlich ist. Aus der anfänglichen Nichtdeckung von Phänomenalem und Existentielltem solcher Unbehaustheit bezieht das Stück sein eigentliches Antriebsmoment. Sowie beide Aspekte zur Deckung gebracht sind, kommt die Entwicklung des Sujets zum Ende.

**Aleksej I. Žerebin** „entregionalisiert“ (Steinmetz) Hugo von Hofmannsthals *Chandos*-Brief, den poetologischen Schlüsseltext der Wiener Moderne, und versetzt ihn in den fremdkulturellen Referenzrahmen der russischen religiös-philosophischen Renaissance um 1900. Die Verfremdung bleibt dabei nur partiell, da die Wahl des fremdkulturellen Kontextes nicht ohne Rücksicht auf die eigenkulturelle Herkunft des Textes getroffen wird. Sie legitimiert sich durch die inhaltliche wie funktionale Übereinstimmung zwischen dem weltanschaulichen Monismus, der die Literatur der Wiener Moderne, ihre Klage über den Verlust von Totalität des Daseins mitgeprägt hat, und der zeitgenössischen Religionsphilosophie der konkreten All-Einheit in Russland, deren Bedeutung für den Prozess der Resakralisierung des Ich- und Weltbildes im russischen Symbolismus nicht zu überschätzen ist. Der interpretatorische Vorteil des gewählten Diskurses ergibt sich daraus, dass die russische Einheitsmetaphysik von Vladimir Solov'ëv (1853–1900) bis Simon Frank (1877–1950) die am stärksten ausgeprägte Spielart der „Mystik der Moderne“ darstellt. Den neuplatonischen Begriff der All-Einheit aufgreifend, versucht sie (im Unterschied zur monistischen Bewegung in Deutschland und Österreich), das Transzendente nicht zu eliminieren, sondern das mystische Zusammenfallen der Immanenz und Transzendenz zu begründen. – Die Umdeutung des *Chandos*-Briefes auf diese Grundsätze verschiebt den Akzent von der Problematik der Sprachkrise auf die Modellgeschichte der modernen Subjektivität. Ihr Träger, Lord Chandos, wird von Žerebin zu einer zeittypischen Aufbruchsfigur des geistig obdachlosen Künstlers stilisiert, der die Schule der demütigen Selbstausslöschung durchzumachen hat, um für die mystische Ich-Du-Beziehung zur Weltwirklichkeit zu reifen. Das Motiv der resignierten Flucht in die geistlose Existenz erhält dadurch die Bedeutung des intuitiven Protestes gegen den Hochmut des sä-

---

<sup>118</sup> Siehe unten S. 252.

<sup>119</sup> Siehe unten S. 252.

kularisierten Intellekts. Die unerhörte Verarmung der geistigen Potenz, die Chandos in der Krise erleidet, erweist sich als die Voraussetzung seiner unerhörten Bereicherung, auf die emphatische Einheitserlebnisse der „guten Augenblicke“ vorausdeuten. So liegt es nahe, den Leidensweg der Hofmannsthal'schen Figur im Diskursfeld der zeitgenössischen Auseinandersetzung zwischen dem angeblich westlichen Konzept des Übermenschen und dem angeblich russischen, durch die Philosophie der All-Einheit vermittelten Konzept des Allmenschen (Gottmenschen) zu interpretieren.

Einem interessanten, produktionsästhetischen Sonderfall geht **Andreas F. Kelletat** in seiner Analyse des Gedichts *Niemand'sname* von Manfred Peter Hein nach. Ungewöhnlich nehmen sich die Produktionsbedingungen Hein'scher Lyrik aus, da der Autor seit fast fünf Jahrzehnten im nichtdeutschsprachigen Ausland, nämlich in Finnland, lebt und in diesem fremdkulturellen Umfeld deutschsprachige Literatur schreibt. Kelletat setzt dies zunächst mit seiner besonderen Art der Sprachverwendung in Beziehung, die Heins lyrische Sprache radikal von unserer alltagssprachlichen Verwendungsweise absetzt. In einem ersten strukturalistisch-analytischen Durchgang erhellt Kelletat subtil, welche Allusionshorizonte und Kontextuierungsmöglichkeiten das Gedicht einem deutschsprachigen Leser in eigenkultureller Lesart eröffnet. Daran schließt sich ein zweiter, fremdkultureller Analyseansatz an, der im Kontextsystem der finnischen Literatur „die Linie fremdperspektivischer Konnotationen“<sup>120</sup> offen legt, die der Text in fremdkultureller Lesart zulässt beziehungsweise deutlich markiert. Im Zentrum steht dabei das Werk von Alexis Kivi, dessen Familienname ‚kivi‘ ins Deutsche übersetzt ‚Stein‘ bedeutet und somit in Beziehung zu bringen ist mit den zentralen Substantiven „Stein“ und „Steinlaib“ aus dem Gedichttext. Brücken zwischen deutscher und finnischer Lesart schlagen zunächst Johannes Bobrowskis *Kivi*-Gedicht von 1958 und Brechts – im finnischen Exil entstandenes – *Monument des großen Dichters Kiwi* aus den *Flüchtlingsgesprächen* von 1940. So perspektiviert, ergibt sich die Möglichkeit, das Gedicht „als Porträt-Gedicht, als Memorial für den zu Lebzeiten gescheiterten Schriftsteller Alexis Kivi“<sup>121</sup> zu lesen, eine These, die Kelletat aus Biographie und Werk Heins massiv zu untermauern weiß. Hein hatte nämlich 1984 eine Studie zu Kivis Hauptwerk, dem Roman *Sieben Brüder (Die Kanonisierung eines Romans. Alexis Kivis „Sieben Brüder“ 1870–1980)*, vorgelegt und seit 1957 Gedichte Kivis ins Deutsche übertragen. Vor diesem Hintergrund gelesen, handelt *Niemand'sname* – so wird der Titel sprechend – nicht nur von der zu Lebzeiten des Dichters verwehrtten Anerkennung, sondern

<sup>120</sup> Siehe unten S. 309.

<sup>121</sup> Siehe unten S. 311.

auch von Heins eigenem gescheiterten Versuch, im Kivi-Jubiläumsjahr 1984 Abseitiges aus der finnischen Literatur weltliterarisch vermitteln zu können, wovon auch sein Vortrag *Zur Utopie einer Weltkultur* von 1985 handelt.

Das Konzept fremdkultureller Literaturwissenschaft fordert sicher auch Widerspruch heraus, und so ist es zu begrüßen, dass in der vierten Gruppe in zwei Beiträgen schon in diesem Band implizite wie explizite Kritik stattfindet. Implizit bezieht **Silvio Vietta** eine andere Position, indem er den Begriff der ‚fremdkulturellen Literaturwissenschaft‘ durch den der ‚fremdsprachlichen Lektüre‘ ersetzt. Im Rahmen seines Ansatzes einer Europäistik<sup>122</sup> geht es ihm gerade nicht um die Differenz, die eigen- und fremdkulturelle Textzugänge produzieren können, sondern um einen integrierenden, europäischen oder „europäistischen“ Standpunkt beziehungsweise Verstehensrahmen. Er nimmt damit dezidiert eine andere Position ein als etwa Monika Schmitz-Emans oder die Herausgeber in der Einleitung zu diesem Band. – Seine Annäherung an Ivan Turgenevs *Väter und Söhne* erfolgt aus der Perspektive der Narrativik. Unter I. konfrontiert er die ältere Erzählforschung (vor allem Stanzels) mit der neueren (vor allem Genettes), um sodann unter II. eine historische Narrativik mit seiner eigenen Theorie der unterschiedlichen Bewusstseinsmodi in den Prosatexten der Moderne (Gefühl, Erinnerung, sinnliche Wahrnehmung, Reflexion et cetera) zu kombinieren. Daraus leitet sich unter III. eine Romantypologie der Moderne ab, die in Turgenevs Text den Modus der expliziten Reflexion als dominant ausweist. Die Analyse (IV.) konzentriert sich sodann auf die Aspekte des Generationenkonflikts und der Nihilismusproblematik.

Explizit spricht sich **Aleksandr V. Belobratov** gegen eine fremdkulturelle Literaturwissenschaft aus, und zwar in Auseinandersetzung mit den Positionen Michajlovs und Žerebins. Beide beschreiben die unhintergehbare Gebundenheit eines Auslandsgermanisten an seinen kulturellen Verstehenshorizont, der es nur erlaube, den fremdkulturellen Text in den eigenen Referenzrahmen aufzunehmen, zu integrieren oder – so Michajlov – rückzuübersetzen. Dieser Art fremdkultureller Literaturwissenschaft spricht Belobratov keineswegs ihren Wert für die Lehre ab, sie liefere „aber keinen wissenschaftlichen“<sup>123</sup> Ertrag. Wissenschaft hingegen – orientiert an ihrer „Funktion der Produktion neuen Wissens“<sup>124</sup> – betreibe diejenige Literaturwissenschaft, die sich mit Auerbach der „Kultur der

<sup>122</sup> Vgl. unter anderem: Gehler, Michael / Vietta, Silvio (Hrsg.) (2010): *Europa - Europäisierung - Europäistik. Neue wissenschaftliche Ansätze, Methoden und Inhalte*. Wien / Köln / Weimar.

<sup>123</sup> Siehe unten S. 341.

<sup>124</sup> Siehe unten S. 341.

ganzen Menschheit“<sup>125</sup> verschreibe und dabei mit Černjavskaia den „kultur-universellen Charakter“<sup>126</sup> ihres Gegenstandes betone. Dabei sollen durchaus der „Wirklichkeit der gemischten Verhältnisse“ (Bude) Rechnung getragen, die „Vieldeutigkeit und Mehrdeutigkeit der literarischen Erscheinungen (Autor, Werk, Text, Leser)“<sup>127</sup> berücksichtigt werden. Belobratov lässt erkennen, dass er – unter den besonderen kulturellen Bedingungen seines Referenzrahmens – mit der inkriminierten Richtung der fremdkulturellen Literaturwissenschaft inhaltlich eine „national-christliche Ausrichtung“<sup>128</sup> verbindet. – Unter diesen Prämissen bietet Belobratov sodann einen kritischen Forschungsbericht zu russischen Arbeiten über Canettis Roman.<sup>129</sup>

Fremdkulturelle Verstehenshorizonte lassen sich natürlich nicht nur an literarische Texte herantragen, sondern zum Beispiel auch an philosophische. Als Beispiel für einen fremdkulturellen Ansatz in der Philosophie schließt der Beitrag von **Vladimir Kantor** den Band ab. Er zeichnet nach, wie Nietzsche im Kontext der russischen Religionsphilosophie rezipiert wurde, eine Forschungsrichtung, die im deutschsprachigen Raum spätestens von Ludolf Müller begründet worden ist.<sup>130</sup> – Gleichwohl beide Zeitgenossen waren, vermochte Friedrich Nietzsche das Werk Vladimir Solov'ëvs nicht zu rezipieren; ganz anders jedoch auf der Seite des Russen, der den Deutschen intensiv studierte und auf ihn antwortete. Was in diesem fragmentarischen Dialog verhandelt wurde, sei, so Kantor, die für die europäische Kulturgeschichte entscheidende Frage, „ob nämlich das Christentum weiterexistieren kann und ob es dessen Krise ist, die die Verbreitung des Nihilismus ausgelöst hat“.<sup>131</sup> Beiden Philosophen gemeinsam sei eine eschatologische Perspektivierung der europäischen Geschichte (I.), für Nietzsche im Zusammenhang mit einem Übermaß des Christentums, für Solov'ëv mit dessen Schwinden. Für letzteren sind es die drei großen Denker Karl Marx, Lev Tolstoj und Friedrich Nietzsche, die das geistige Kräftefeld dieser kulturphilosophischen Diskussion prägten. Für beide Denker spielt dabei die Figur des Übermenschen – in der Polarität „Christus oder Antichrist?“ – eine entscheidende Rolle (II.). Solov'ëv, der den Begriff des Übermenschen allein auf Christus zu beziehen

<sup>125</sup> Siehe unten S. 339.

<sup>126</sup> Siehe unten S. 342.

<sup>127</sup> Siehe unten S. 342.

<sup>128</sup> Siehe unten S. 344ff.

<sup>129</sup> Eine Gegenargumentation kann hier im Rahmen der Zusammenfassungen der Beiträge natürlich nicht erfolgen. Sie ergibt sich ohnehin aus dem Gesamtzusammenhang der Einleitung.

<sup>130</sup> Vgl. Müller, Ludolf (1946): *Nietzsche und Solovjev*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 1, 1946; 499-520.

<sup>131</sup> Siehe unten S. 359.

vermag, analysiert dabei ein Doppeltes, nämlich die innere Gefahr für das Christentum, die von Nietzsches Prophetie des Antichristen ausging, daneben die zweite, die äußerlich durch deren Verbreitung und Popularisierung entstand. Auf beides reagiere Solov'ëv durch die christliche Umdeutung des Übermenschen. Wie Solov'ëv dabei den Übermenschen in Opposition zum Antichristen bringt, zeichnet Kantor im III. Teil nach.

## Literatur

- Alekseev, Michail P. (1946): *Vosprijatie inostrannykh literatur i problema inoazyčija*. (Die Rezeption der Fremdsprachenliteraturen und das Problem der Fremdsprachigkeit). In: *Trudy jubilejnoj naučnoj sessii Leningradskogo universiteta*. Leningrad. 179-223.
- Bachtin, Michail M. (1979a): *Ėstetika slovesnogo tvorčestva*. (Ästhetik der Wortkunst). Moskva.
- Bachtin, Michail M. (1979b): *Postanovka problemy romana vospitanija*. (Problemstellung des Bildungsromans). In: Bachtin, Michail M. (1979a): *Ėstetika slovesnogo tvorčestva*. Moskva. 198-204.
- Barner, Wilfried (1984): *Res publica litteraria und das Nationale*. Zu Lessings europäischer Orientierung. In: Barner, Wilfried / Reh, Albert M. (Hrsg.) (1984): *Nation und Gelehrtenrepublik*. Lessing im europäischen Zusammenhang. Beiträge zur internationalen Tagung der Lessing Society in der Werner-Reimers-Stiftung Bad Homburg v.d.H., 11.-13. Juli 1983. Sonderband zum Lessing yearbook. Detroit / München. 69-90.
- Barwig, Martina (2002): *Interkulturelle Vermittlung*. Fallstudie über Saint-Evremond im Kontext der République des lettres. Berlin.
- Bauer, B. (1992): Art. „aemulatio“. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. v. Gert Ueding. Tübingen. Bd. 1, Sp. 141-187.
- Baum, R / Neumeister, S. (1971): Art. „Perfektibilität I“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. v. Joachim Ritter [ab Bd. 4: und Karlfried Gründer]. Völlig neubearbeitete Ausgabe des <Wörterbuchs der philosophischen Begriffe> von Rudolf Eisler. Basel / Stuttgart. Bd. 7, Sp. 238-241.
- Birus, Hendrik (1995): *Am Schnittpunkt von Komparatistik und Germanistik: Die Idee der Weltliteratur heute*. In: Birus, Henrik (Hrsg.) (1995): *Germanistik und Komparatistik*. (DFG-Symposion 1993). (Germanistische-Symposien-Berichtsbände; Bd. 16). Stuttgart / Weimar. 439-457.
- Birus, Hendrik (1999): *Ueber Kunst und Alterthum – ein unbekanntes Alterswerk Goethes*. In: Goethe, Johann Wolfgang von (1999): *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. 40 Bände [Frankfurter Ausgabe]. Abt. I, Bd. 20: *Ästhetische Schriften*, Bd. 3: 1816–1820. *Über Kunst und Altertum I–II*. Hrsg. von Hendrik Birus. 1. Aufl. (Bibliothek deutscher Klassiker; Bd. 164). Frankfurt am Main. 659-668.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main.
- Deppermann, Maria (2001): *Experiment der Freiheit*. Russische Moderne im europäischen Vergleich. Thesen zu einem Projekt. Newsletter Moderne, in: Zeit-

- schrift des Spezialforschungsbereichs Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900, 4(2), 2001; 14-17.
- De Rentiis, D. (1998): Art. „imitatio“. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. v. Gert Ueding. Tübingen. Bd. 4, Sp. 235-303.
- Ėjchenbaum, Boris (1987): O literature. (Über die Literatur). Moskva.
- Espagne, Michel / Lagier, Françoise / Werner, Michael (1991): *Le maître de langues, les premiers enseignants d'allemand en France (1830–1850)*. Paris.
- Fohrmann, Jürgen (1989): *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*. Stuttgart.
- Gadamer, Hans-Georg (1972): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 3. Aufl. Tübingen.
- Goethe BA: Goethe. Berliner Ausgabe. Hrsg. von Siegfried Seidel. *Poetische Werke* [Bd. 1-16]; *Kunsttheoretische Schriften und Übersetzungen* [Bd. 17-22]. Berlin (DDR) 1960ff.
- Goethe WA: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar 1887-1919. ND München 1987. – Hier zitiert nach der CD-ROM-Ausgabe von Chadwyck-Healey (1995), die die drei Bände „Nachträge zur Weimarer Ausgabe“ (Hrsg. v. Paul Raabe. München 1990) enthält und als V. Abteilung die Gespräche nach folgender Ausgabe mit einbezieht: *Anhang an Goethes Werke. Abtheilung für Gespräche*. Hrsg. v. Wolde-  
mar Freiherr von Biedermann. 10 Bde. Leipzig 1889–96.
- Hammerstein, Notker (1987): *Schule, Hochschule und Res publica litteraria*. In: Neumeister, Sebastian / Wiedemann, Conrad (1987): *Res publica litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung; Bd. 14)*. 2 Bde. Wiesbaden. Bd. I, S. 93-110.
- Jaumann, Herbert (1987): *Ratio clausa. Die Trennung von Erkenntnis und Kommunikation in gelehrten Abhandlungen zur Respublica litteraria um 1700 und der europäische Kontext*. In: Neumeister, Sebastian / Wiedemann, Conrad (1987): *Res publica litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung; Bd. 14)*. 2 Bde. Wiesbaden. Bd. II, S. 409-429.
- Jaumann, Herbert (1997): *Das Projekt des Universalismus. Zum Konzept der Respublica litteraria in der frühen Neuzeit*. In: Knabe, Peter-Eckhard / und Thiele, Johannes (Hrsg.) (1997): *Über Texte. Festschrift für Karl-Ludwig Selig. (Schnittpunkte; Bd. 1)*. Tübingen. 149-163.
- Jaumann, Herbert (1998): *Gibt es eine katholische Respublica litteraria? Zum problematischen Konzept der Gelehrtenrepublik in der frühen Neuzeit*. In: Jaumann, Herbert (Hrsg.) (1998): *Kaspar Schoppe (1576–1649). Philologe im Dienste der Gegenreformation. Beiträge zur Gelehrtenkultur des europäischen Späthumanismus. (Zeitsprünge; Bd. 2, H. 3/4)*, Frankfurt am Main. 361-379.
- Jauß, Hans Robert (1964): *Ästhetische Normen und geschichtliche Reflexion in der „Querelle des Anciens et des Modernes“*. In: Charles Perrault: *Parallèle des Anciens et des Modernes en ce qui regarde les Arts et les Sciences*. Mit einer einleitenden Abhandlung von H. R. Jauß und kunstgeschichtlichen Exkursen von M. Imdahl. (Theorie und Geschichte der Literatur und schönen Künste; Bd. 2). München. 8-64.

- Jauß, Hans Robert (1979): Schlegels und Schillers Replik auf die „Querelle des Anciens et des Modernes“. In: Jauß, Hans Robert (1979): Literaturgeschichte als Provokation. 6. Aufl. Frankfurt am Main. 67-106.
- Jauß, Hans Robert (1984): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt am Main.
- Kassner, Rudolf (1982): Sämtliche Werke. Im Auftrag der Rudolf Kassner Gesellschaft hrsg. von Ernst Zinn u. Klaus E. Bohnenkamp. Pfullingen.
- Kemper, Dirk (2003): Moderneforschung als literaturwissenschaftliche Methode. In: Das Wort. Germanistisches Jahrbuch '03. GUS. Hrsg. v. Marina Vollstedt im Auftrag des DAAD. Moskau. 161-202.
- Kemper, Dirk (2004): „ineffabile“ – Goethe und die Individualitätsproblematik der Moderne. München.
- Kemper, Dirk (2007a): Nationale Differenz vor der Ausdifferenzierung nationaler Literaturwissenschaften. Goethes Konzept der Weltliteratur als Res publica litteraria der Moderne. In: Russkaja germanistika. Ežegodnik Rossijskogo Sojuza Germanistov, 3, 2007. Moskva. 20-41.
- Kemper, Dirk (2007b): Art. „Weltliteratur“. In: Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Hrsg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burhard Moeninghoff. Stuttgart / Weimar. 826.
- Kemper, Dirk (2008): Wissenschaftsarchäologie statt Bologna-Falle. Annäherungen an die russische Germanistik als Wissenschaft. In: Kemper, Dirk / Bäcker, Iris (Hrsg.) (2008): Deutsch-russische Germanistik. Ergebnisse, Perspektiven und Desiderate der Zusammenarbeit. (Thomas Mann-Lehrstuhl an der RGGU Moskau; Institut für deutsch-russische Literatur- und Kulturbeziehungen. Schriftenreihe, Bd. 1). Moskau. 46-65.
- Kemper, Dirk / Tupa, Valerij / Taškenov, Sergej (Hrsg.): Die russische Schule der historischen Poetik. (Veröffentlichungen des Thomas Mann-Lehrstuhls an der RGGU Moskau; Institut für deutsch-russische Literatur- und Kulturbeziehungen. Schriftenreihe; Bd. 4). München. [in Vorbereitung].
- Koch, Erduin Julius (1790): Compendium der Deutschen Literatur-Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1781. Berlin. – Später in erweiterter Form als: Grundriss einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod. Erster Band. Zweite vermehrte und berichtigte Ausgabe. Berlin 1795 (Compendium der Deutschen Literatur-Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod. Erster Band); Grundriss einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod. Zweiter Band. Nebst neuen Zusätzen zu dem ersten Bande. Berlin 1798 (Compendium der Deutschen Literatur-Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod. Zweiter Band. Nebst neuen Zusätzen zu dem ersten Bande). – Neben den zitierten Haupt- und Reihentiteln existiert noch ein weiteres Titelblatt: Dr. Erduin Julius Koch's Compendium der Deutschen Literaturgeschichte. Zweite, umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. Berlin, im Verlage der Königl. Realschulbuchhandlung. 1795. – Alle drei Titelblätter werden in einzelnen Exemplaren auch allein als Haupttitel verwendet.
- Koch, Manfred (2002): Weimaraner Weltbewohner. Zur Genese von Goethes Begriff „Weltliteratur“. (Communicatio; Bd. 29). Tübingen.
- Kolk, Rainer (1994): Liebhaber, Gelehrte, Experten. Das Sozialsystem der Germanistik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Fohrmann, Jür-

- gen / Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.) (1994): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Mit Beitr. von Uwe Meves u. a. Stuttgart / Weimar. 48-114.
- Lachmann, Renate (1990): Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt am Main.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1982): Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade./Monadologie. Auf Grund der kritischen Ausgabe von André Robinet und der Übersetzung von Artur Buchenau mit Einführung und Anmerkungen hg. v. Herbert Herring. 2., verb. Aufl. (Philosophische Bibliothek; Bd. 253). Hamburg.
- Lessing, Gotthold Ephraim (1970ff.): Werke. Hrsg. von Herbert G. Göpfert in Zusammenarbeit mit Karl Eibl, Helmut Göbel, Karl S. Guthke, Gerd Hillen, Albert von Schirmding und Jörg Schönert. 8 Bde. München.
- Lotman, Jurij M. (2002): Triedinaja model' kul'tury. (Ein dreifaltiges Kulturmodell). In: Lotman, Jurij M. (2002): Istorija i tipologija ruskoj kul'tury. Sankt-Peterburg. 202-207.
- Michailow, Alexander (1995): (1996): Interpretieren und Verstehen vor dem Erfahrungshintergrund der russischen Literaturwissenschaft. In: Danneberg, Lutz / Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (1996): Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950–1990). In Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert. Stuttgart / Weimar. 374-395.
- Michajlov, Aleksandr V. (1989): Problemy istoričeskoj poëtiki v istorii nemeckoj kul'tury. Očerki iz istorii filologičeskoj nauki. (Probleme der historischen Poetik in der Geschichte der deutschen Kultur. Essays aus der Geschichte der philologischen Wissenschaft). Moskva.
- Nicolai, Friedrich (1755): Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. [E: 1755] Hrsg. von Georg Ellinger. Berlin 1894
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm (1983): Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft. (Paradeigmata; Bd. 1). Hamburg.
- Spinoza, Baruch de (1999): Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt. Lateinisch-Deutsch. Neu übersetzt, herausgegeben, mit einer Einleitung versehen von Wolfgang Bartuschat. (Philosophische Bibliothek; Bd. 92). Hamburg.
- Steinmetz, Horst (1993): Interpretation und fremdkulturelle Interpretation literarischer Werke. In: Thum, Bernd / Fink, Gonthier-Louis (Hrsg.) (1993): Praxis interkultureller Germanistik. Forschung – Bildung – Politik. [Kongreß Straßburg 1991]. (Beiträge zum ... internationalen Kongreß der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik; Bd. 2/Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik; Bd. 4). München. 81-98.
- Vietta, Silvio / Kemper, Dirk (Hrsg.) (1998): Ästhetische Moderne in Europa. Grundzüge und Problemzusammenhänge seit der Romantik. München.
- WA: siehe Goethe WA
- Weimar, Klaus (1989): Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. München.
- Weiss, Wolfgang (1987): Die Gelehrtenegemeinschaft: Ihre literarische Diskussion und ihre Verwirklichung. In: Neumeister, Sebastian / Wiedemann, Conrad (1987): Res publica litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen



- Neuzeit. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung; Bd. 14). 2 Bde. Wiesbaden. Bd. I, S. 133-151.
- Wilpert, Gero von (2001): Sachwörterbuch der Literatur. 8., verb. und erw. Aufl. Stuttgart.
- Žerebin, Alexej I. (2003): „Ein jeder lernt nur, was er lernen kann“. Zur bevorstehenden kulturwissenschaftlichen Wende in der russischen Germanistik. In: Tagungsband der XX. Germanistenkonferenz des DAAD in Russland „Germanistik – wohin?“. Archangelsk. 318-327.
- Žerebin, Aleksej I. (2004): Tajnyj kod russkoj germanistiki (k istorii sravnitel'nogo metoda). (Der Geheimcode der russischen Germanistik. Zur Geschichte der historisch-vergleichenden Methode). In: Russkaja germanistika. Ežegodnik Rossijskogo Sojuza Germanistov, 1, 2004. Moskva. 11-29. Deutsche Übersetzung online auf den Seiten des Russischen Germanistenverbandes unter <http://www.daad.ru/rsg/depublikat.shtml>, S. 1-24.
- Žerebin, Alexej (2005): „Eine Verkennung, die nicht ohne Grösse ist.“ Zum Problem des „Anderen“ in Kafkas „Gruftwächter-Fragment. In: Schmidt-Dengler, Wendelin / Winkler, Norbert (Hrsg.) (2005): Die Vielfalt in Kafkas Leben und Werk. Prag. 277-287.
- Žerebin, Aleksej (2008a): „Cultural turn“ auf russische Art. In: Kemper, Dirk / Bäcker, Iris (Hrsg.) (2008): Deutsch-russische Germanistik. Ergebnisse, Perspektiven und Desiderate der Zusammenarbeit. (Thomas Mann-Lehrstuhl an der RGGU Moskau; Institut für deutsch-russische Literatur- und Kulturbeziehungen. Schriftenreihe, Bd. 1). Moskau. 36-45.
- Žerebin, Aleksej (2008b): Prosvetitel'skij realizm ili soldatskoje sčast'e. (Der Rationalismus der Aufklärung oder das Soldatenglück). In: V svete istoričeskoj poëti-ki. Kniga pamjati S.N. Brojtmana. Stat'i i vospominanija. Moskva. 16-23.
- Žirmunskij, Viktor M. (1996): Deutsche Romantik und moderne Mystik. Hrsg. von Alexandr Belobratow, Alexej Žerebin, Herbert Arlt. Übers. von Irina S. Alexejeva, Alexandr Belobratow, Alexej Žerebin. (Ost-, mittel- und südosteuropäische Literatur-, Theater- und Sprachwissenschaft, Bd. 3). St. Ingbert.

